

Naturfreundehaus Burg Hohnstein

Am Markt 1
01848 Hohnstein
Telefon: (035975) 81202
Fax: (035975) 81203
Web: www.nfh.de

Das Naturfreundehaus Burg Hohnstein ist ganzjährig geöffnet. Es eignet sich für erlebnisreiche Wanderungen zu jeder Jahreszeit, Klassen- und Vereinsfahrten, Projektstage, Schullandheimaufenthalte, Familien- und Seniorenurlaub, Familienfeiern, Seminare und Tagungen.

Sport und Freizeit:

- Burggarten mit Freilichtbühne
- Lagerfeuer- und Grillplatz
- Kleinsportanlagen (Volleyball, Tischtennis)
- Kletterwand
- Stadtbad Hohnstein
- Exkursionen und Wanderungen mit Mitarbeitern der Nationalparkverwaltung Sächsische Schweiz
- Radwanderung rund um das Naturfreundehaus Burg Hohnstein

Kapazität / Dienstleistungen

- 260 Betten in Einzel- und Gruppenzimmern
- Vollpension
- Saal für Großveranstaltungen
- Klubräume
- Historische „Amtsstube“ für Vorträge und gesellige Runden
- 2 romantische Burgkeller mit Gastronomie für besondere Anlässe
- Geschichtsmuseum
- Naturwissenschaftliche Lehrschau

Naturkundlicher und kulturgeschichtlicher

Lehrpfad Hohnstein

Wanderung zwischen
Lausitzer Granit und
Elbsandstein
beiderseits der
Lausitzer Überschiebung



Stadtverwaltung Hohnstein - Touristeninformation
Naturfreundehaus „Burg Hohnstein“

Lehrtafeltexte:

Dr. Hans Hofmann, Dresden in Zusammenarbeit mit Mitgliedern des Arbeitskreises Sächsische Schweiz (1965)
Neubearbeitung mit zusätzlichen Informationsergänzungen (Erg.) zu den Lehrtafeltexten: Prof. Dr. Hellmuth Barthel, Dresden (1999)

Impressum:

Herausgegeben von der Stadtverwaltung Hohnstein, Touristeninformation und dem Naturfreundehaus „Burg Hohnstein“
Manuskriptdruck 3/2001
Nachdruck und Vervielfältigung aller Art, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung des Autors gestattet.

Karten und Skizzen:

Technische Universität Dresden, Institut für Kartographie

Vordere Umschlagseite: A. Preuss

Seite 31: K. Gasch

Seite 32/33, 34: S. Etzold

Hinterere Umschlagseite: S. Gebhardt

Layout: S. Etzold

Bildnachweis: H. Barthel (1,2,3,4,6,7), Stadtarchiv Hohnstein (5)

HOFMANN, H.

Lehrpfad Hohnstein; in: *Die heimatkundlichen Lehrpfade der Sächsischen Schweiz*, S. 29-49
Herausgegeben vom Arbeitskreis Sächsische Schweiz,
Stadt Wehlen 1966

NICOLAI, C.H.

Wegweiser durch die Sächsische Schweiz
Pirna 1801; Nachdruck: Kursächsische Wanderungen, Heft 1, Hellerau-Verlag, Dresden 1990

RICHTER, F.

Wanderungen im Elbsandsteingebirge
München 1991

VOGEL, H.

Gebiet Königstein Sächsische Schweiz
Werte der deutschen Heimat, Bd. 1, Berlin 1957; 2.Aufl. überarbeitet von D. BEEGER, 1985

WÄCHTER, A. und BÖHNERT, W.

Sächsische Schweiz
Landeskundliche Abhandlungen, Herausgeber: Sächsisches Ministerium für Umwelt und Landesentwicklung/Nationalparkverwaltung, 1998

Ausgewählte Literatur:

ANDERSEN, H.C.
Reiseschatten von einem Ausfluge nach dem Harz, der Sächsischen Schweiz im Sommer 1831;
Gesammelte Werke, Bd. 17, 1847

Autorenkollektiv
Nationalpark Sächsische Schweiz - Von der Idee zur Wirklichkeit
Nationalpark-Schriftreihe, Heft 0, 1991

Autorenkollektiv
Naturwissenschaftliche Lehrschau Hohnstein; ein Führer durch die Ausstellung;
Herausgegeben von der Jugendburg "Ernst Thälmann", Hohnstein 1975

Autorenkollektiv
Elbsandsteingebirge
Meyers Naturführer, Mannheim 1992

BARTHEL, H.u.a.
Hohnstein und Umgebung in der Nationalparkregion Sächsische Schweiz
Herausgegeben vom Gästeamt der Stadt Hohnstein, 1995

BRICHZIN, H.
Richtig wandern - Sächsische Schweiz; mit 30 Wanderungen und Spaziergängen,
Du Mont-Verlag Köln, 1993

GÖTZINGER, W. L.
Schandau und seine Umgebung oder Beschreibung der sächsischen Schweiz
Dresden, 1812; Fotomechanischer Neudruck der Originalausgabe, Zentralantiquariat der DDR, Leipzig 1975

Vorwort

Der Lehrpfad Hohnstein wurde im Mai 1965 eröffnet. Initiator war Dr. Hans Hofmann aus Dresden, der in seiner Arbeit von zahlreichen Mitgliedern des Arbeitskreises zur Erforschung der Sächsischen Schweiz, von Oberförster Dietrich Graf aus Rathewalde und der Leitung der Jugendburg Hohnstein unterstützt wurde.

Nach nunmehr über 30 Jahren machte sich dringend eine umfassende Rekonstruktion des Lehrpfades notwendig. Sie wurde mit einer veränderten Trassenführung im Bereich der verkehrsreichen Wartenbergstraße sowie einer beachtlichen Erweiterung im südlichen Teil verbunden. Hier mit dem Ziel, den granitisch geprägten Landschaftsteil des Hohnsteiner Wandergebietes stärker als bisher einzubinden. Das vorliegende Heft enthält die Texte der 59 Schrifttafeln des Lehrpfades. Sie werden durch mehr oder weniger ausführliche Zusatzinformationen ergänzt.

„Die Tafeln des Lehrpfades Hohnstein tragen das Emblem der aufgehenden Sonne als Symbol des Aufbruches der neuen Zeit. Darenin ist das Signet des antifaschistischen Widerstandes mit den Anfangsbuchstaben des Lehrpfades Hohnstein als Wahrzeichen gestellt“ (HOFMANN, 1966, S.29).

Der Lehrpfad ist in zwei Rundwege gegliedert (s.Karten auf S.32-34):
Rundweg 1 (Westroute): Polenztal - Hockstein - Schindergraben
Rundweg 2 (Südroute): Polenztalwände mit Gautschgrotte - Hohnsteiner Randebebenheit - Napoleonschanze

Die Lehrpfadwanderung beginnt im unteren Burghof des Naturfreundehauses.

Vor Antritt der Lehrpfadwanderung wird es als ratsam angesehen, die „Naturwissenschaftliche Lehrschau“, die in Ergänzung zum Lehrpfad 1971 entstanden ist, und das Geschichtsmuseum auf der Burg zu besuchen.

Wer sich ausführlicher über das Hohnsteiner Wandergebiet zwischen Elbsandstein und Lausitzer Granit sowie über Burg und Stadt informieren möchte, dem ist die Broschüre „Hohnstein und Umgebung in der Nationalparkregion Sächsische Schweiz“ zu empfehlen, die an der Burgkasse erhältlich ist.

Lehrtafeltexte mit Ergänzungsinformationen (Erg.)

Tafel 1

Das Hohnsteiner Wandergebiet wird charakterisiert durch das Aufeinandertreffen zweier Gesteinsarten mit sehr unterschiedlicher Reliefgestaltung. Im Norden und Nordosten ist der im Erdaltertum als magmatisches Tiefengestein entstandene Lausitzer Granit, im Süden und Südwesten der im Erdmittelalter in einem Flachmeer der Kreidezeit gebildete Elbsandstein landschaftsprägend. Die relativ scharfe Gesteinsgrenze, die im Polenztal besonders markant hervortritt, wird durch die Nordwest-Südost verlaufende Lausitzer Störung markiert, die auch als Lausitzer Überschiebung bekannt ist (s. Kartenskizze auf Lehrtafel 2 und Abb.1).

Erg.: Die Schrifftafeln entlang des Lehrpfades vermitteln jeweils sach- und objektbezogene Informationen. Gesteins- und bodenkundliche Verhältnisse, Reliefgestaltung, gewässer- und geländeklimatische Besonderheiten werden in ihrer landschaftsökologischen Vernetzung mit der Pflanzen- und Tierwelt vorgestellt. Vielfältiger Art ist die Wissensvermittlung zur Kulturgeschichte von Burg, Stadt und Umgebung. Informiert wird vorrangig über bemerkenswerte Bauwerke und Verkehrsstrassen sowie über bedeutsame historische Ereignisse am jeweiligen Ort des Geschehens.

Tafel 2

Der mit einem grünen Schrägstrich auf weißen Grund markierte Lehrpfad ist mit 59 Schrifftafeln ausgestattet. Er führt von der Burg aus über den Marktplatz, an der Kirche vorüber, auf den Paul-Mai-Weg ins Polenztal. Teils auf der alten, teils auf der neuen Trasse der Wartenbergstraße geht es aufwärts bis zur Hocksteinschänke. Von hier aus weiter zum Hockstein, durch die Wolfsschlucht hinab ins Polenztal, über die Polenzbrücke unterhalb der Pension und Gaststätte „Zum Polenztal“, durch den Schindergraben und Bärengarten nach Hohnstein. Infolge der zweimaligen Durchquerung des Polenztales sind vier steile Ab- bzw. Aufstiege von etwa 120 m zu überwinden (Rundweg 1,

linie Bad Schandau - Sebnitz, die auch als sächsische Semmeringbahn bezeichnet wird.

Im März 1995 gründeten Eisenbahnfreunde den Traditionsverein „Schwarzbachbahn e.V.“ (Verein für Wiederaufbau und Betrieb der Bahn). Er strebt an, die Kleinbahn unter Beachtung notwendiger Streckenveränderungen etappenweise wieder zu betreiben, vorrangig als Touristenbahn.

Tafel 59

So wie hier am Standort der Tafel ist noch an einigen weiteren Stellen entlang der Oberen Straße der anstehende Lausitzer Granit am Steilhang des Röhrenweges aufgeschlossen. Er zeigt ein stark zertrümmertes Gefüge. Verursacht wurde die Gesteinszerüttung durch den hohen Gebirgsdruck, der während der Überschiebung des Granits auf den Sandstein entlang der Lausitzer Störung wirksam war. Die Gesteinsgrenze verläuft zwischen dem Burgfelsen und der Oberen Straße mitten durch die Stadt. Ein Teil von Hohnstein steht auf Sandstein, der andere auf Granit.

Die hangseitigen Hauswände der perlschnurartig aufgereihten Wohnhäuser entlang der Oberen Straße sind teilweise in den Steilhang hineingebaut. Die straßenseitig errichteten Stützmauern bestehen aus Sandstein. Es sind überwiegend Häuser mit Fachwerkbau im Obergeschoß, die im 18. und 19. Jh. errichtet worden sind. Sie stehen unter Denkmalschutz.

Erg.: Im westlichen Abschnitt der Oberen Straße erzwang die Enge der bestehenden Bebauung und die steile Hanglage ein besonderes straßenbautechnisches Bauwerk. Hier wurde 1928/29 eine auf künstlichen Stützpfählern ruhende auskragende Stahlbetonkonstruktion errichtet und darauf die alte Fahrbahn der Oberen Straße von ursprünglich 3,5 m auf ca. 6 m verbreitert. Der parallel zur Straße verlaufende 2 m breite Fußweg mit Aussichtskanzel ermöglicht beeindruckende Blickbeziehungen auf Stadt und Burg. Im Zuge einer grundlegenden Rekonstruktion der Oberen Straße in den Jahren 2001/2002 wurde der sogenannte Tunnelfußweg unter dem oberen Fußweg der Straße beseitigt.

Abb. 4

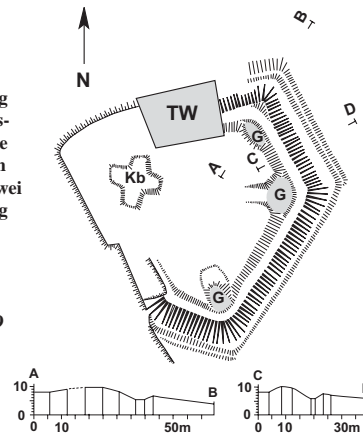
Eine in ihrem ursprünglichen Umfang nur wenig veränderte Erdbefestigungsanlage aus dem Jahre 1813. Es ist eine Festungsschanze (Linette) mit einer im Winkel gebrochenen Frontlinie. Die zwei kürzeren Flanken dienen der Sicherung des Seitengeländes.

G: Geschützstellungen

Kb: Standort eines Kehlblockhauses

TW: Trinkwasser-Hochbehälter der Stadt Hohnstein, erbaut 1928/29

(Aufmessung nach T. Gerlach, 1986; aus: K. Kroitzsch, 1987).



Tafel 58

Die der Granitlandschaft angepaßte formschöne Bogenbrücke mit ihren zwei Stützpfeilern, die ein Nebentälchen des Hohnsteiner Wassers überbrückt, erinnert an die ehemalige Trasse der Schmalspurbahn (750 mm Spurweite) Hohnstein - Goßdorf-Kohlmühle. Die über Ehrenberg, Lohsdorf und durch das Schwarzbachtal führende Strecke war 12,5 km lang und überwand einen Höhenunterschied von ca. 150 m. Die Bauzeit betrug nur 13 Monate. Am 1. Mai 1897 erfolgte die feierliche Inbetriebnahme. Die mit der Eröffnung der Kleinbahn erhofften wirtschaftlichen Entwicklungsimpulse für die Stadt Hohnstein blieben jedoch aus. Am 27. Mai 1951 wurde der Zugbetrieb wieder eingestellt und noch im gleichen Jahr Schienen und Schwellen abgerissen. Der Streckenabschnitt zwischen dem ehemaligen Bahnhof Hohnstein und der Sachsenberg-Siedlung wird heute als Fuß- bzw. Fahrweg genutzt. Es war die einzige Schmalspurbahn in der Sächsischen Schweiz. Die ca. 27m lange Brücke steht unter Denkmalschutz.

Erg.: Die Stilllegung erfolgte wegen der sich nach Kriegsende zunehmenden verschlechternden Wirtschaftlichkeit der Kleinbahn (Verlagerung des Personen- und Güterverkehrs auf die Straße, Fehlen des Huckepackverkehrs, so daß alle Stück- und Massengüter in Goßdorf-Kohlmühle umgeladen werden mußten). Von Goßdorf-Kohlmühle aus bestand Anschluß an die tunnel- und brückenreiche Normalspur-

ca. 6 km), oder ab der unteren Bärengartenmauer weiter über Halbenweg, vorüber an der Gautschgrotte, Dreßlers alten Sandsteinbruch zur Hohnsteiner Randebenheit. Über Vogelstein zur Napoleonschanze nach Hohnstein (Rundweg 2, ca. 5,5 km).

Erg.: Der Lehrpfad führt zu einem großen Teil durch das Gebiet der Kernzone des Nationalparkteiles „Vordere Sächsische Schweiz“, die mit der höchsten Schutzstufe ausgestattet ist. Der ausgeschilderte Wanderweg darf nicht verlassen werden (s. Wanderkarten mit Lehrpfadverlauf S. 32-34).

Tafel 3

Die Entstehung der Burg auf dem „Hohen Stein“ fällt vermutlich in das 12. bzw. 13. Jahrhundert. Erstmals wird sie 1333 urkundlich erwähnt. Sie gehörte zum Königreich Böhmen, war Sitz des nordböhmischen Adelsgeschlechtes der Berken von der DUBA und damit ein Machtzentrum der böhmischen Krone an der Grenze zur Markgrafschaft Meißen. 1443 gelang es dem sächsischen Kurfürsten Friedrich II Burg und Herrschaft Hohnstein durch Kauf und Tausch zu erwerben. Die Burg diente danach als kurfürstliches Jagdschloß und zeitweise als Staatsgefängnis, später als Amtssitz mit Verwaltungs- und Justizbehörden, Mitte des 19. Jh. als Königliche Landeskorrekptionsanstalt. 1924/25 wird sie zu einer der schönsten und größten Jugendherbergen Deutschlands ausgebaut. Zwischenzeitlich war sie „Schutzhaftlager“ der Nazis (1933/34), Kriegsgefangenenlager (1939/45) und Unterkunft für Flüchtlinge und Vertriebene (1946/48). 1949 erfolgte die Wiedereröffnung als Jugendherberge. Seit 1997 ist die Burg Naturfreundehaus.

Erg.: Nach GÖTZINGER (1812) datiert die älteste Nachricht von der Existenz der Burg bereits aus dem Jahr 1289. Danach wird in einem Schriftstück des Markgrafen Friedrich des Kleinen ein „Hoenstein“ und ein „Hoenstadt“ genannt. Hönstein soll der alte Name Hohnsteins gewesen sein.

Die Burgaufbauten bestanden z. Zt. der Gründung zum größten Teil aus Holz (Blockbau). Zahlreiche Brände, teilweise durch Blitzschlag

ausgelöst, haben sie vernichtet oder sie wurden in den folgenden Jahrhunderten durch Bauwerke aus Stein und Ziegel ersetzt. Die heutige Bausubstanz stammt im wesentlichen aus dem 16. bis 18. Jahrhundert.

An die Zeit der böhmischen Burgherren erinnert das in Sandstein gemeißelte Familienwappen der Berken von der DUBA, das im vorletzten Gewölbebogen des überbauten Wehrganges zu sehen ist: Zwei gekreuzte, knorrige Eichenäste, von denen der Adelsname abgeleitet ist (dub = slawisch Eiche). Das kursächsische Wappen befindet sich am Torbogen über dem Burgeingang.

Die Burg steht unter Denkmalschutz. Sie ist zugleich nationale Mahn- und Gedenkstätte für die 1933/34 von den Nationalsozialisten eingekerkerten und mißhandelten Antifaschisten.

Tafel 4

Die hier den Felsboden des unteren Burghofes durchziehenden unregelmäßig verlaufenden weißgrauen Quarzadern sind während der Überschiebung des Lausitzer Granits auf den Sandstein entstanden.

Durch den gewaltigen geotektonischen Druck während dieses Prozesses wurden Sandkörner zerrieben und dabei Kieselsäure freigesetzt, die anschließend die im Sandstein entstandenen feinen Risse und Spalten ausfüllte.

Ein so sekundär verkieselter Sandstein verfügt über eine hohe Dichte und besitzt eine außergewöhnliche Festigkeit. Er wird als "Hohnsteiner Sandstein" bezeichnet. Sein Vorkommen ist auf einen relativ schmalen Saum entlang der Lausitzer Störung begrenzt. Stark mit Quarzadern durchsetzte Sandsteinpartien sind im gesamten Burgfelsbereich zu beobachten, besonders eindrucksvoll an den Felswänden im Burgarten.

Erg.: Sandsteinfelsen mit angereicherten Quarzadern sind ferner zu beobachten an der rechten Seite der Wartenbergstraße oberhalb des Aufchlusses der Lausitzer Überschiebung, auf dem Hockstein am Eingang zur Wolfsschlucht sowie im oberen Teil des Schindergrabens. Aber auch an anderen Stellen entlang des Lehrpfades trifft man auf reich mit Quarzadern durchsetzte Felswände.



Abb. 3 Die französische Feldbefestigungen aus dem Jahre 1813 bei Hohnstein und die Marschroute der französischen Truppen durch Hohnstein, das Polenztal zur Ziegenrückenstraße

(Ausschnitt aus der Topographischen Karte der Gegend von Hohnstein und Schandau oder der des besuchtesten Teiles der sogenannten sächsischen Schweiz von Otto Freiherr von Odeleben, 1823/26)

Schweiz, im Norden das von Kuppen und Talwannen geprägte flachwellige Südwestlausitzer Hügelland.

Die Napoleonschanze verkörpert ein kulturhistorisches Denkmal aus der Zeit der Befreiungskriege gegen die französische Fremdherrschaft, als im Spätsommer 1813 das sächsisch-böhmische Grenzgebiet zum Aufmarschraum und Durchzugsgebiet gewaltiger Truppenverbände sowie zum Schauplatz erbitterter Kämpfe wurde. Auf Befehl von NAPOLEON mußten im Juli 1813 mehrere hundert Einwohner von Hohnstein und den umliegenden Dörfern am östlichen Zugang von Hohnstein drei Erdbefestigungsanlagen (Schanzen) errichten. Sie dienten der militärischen Sicherung der strategisch wichtigen Straßenverbindung von Neustadt über Hohnstein durch das Polenztal und weiter nach Königstein. Die zentrale Anlage mit drei Geschützstellungen, die von einem 3 bis 4 m hohen Erdwall mit vorgelagerten Graben ausgestattet war, wurde hier auf der „Kretzscheleihöhe“, wie damals die Kuppe genannt wurde, errichtet. Die nahezu 200 Jahre alte Erdbefestigung ist in ihrem Aufbau gut zu erkennen. Zugeordnet waren zwei kleinere Schanzen, eine am Südhang des Galgenberges, die andere am nordwestlichen Mittelhang der Kretzscheleihöhe (s. Abb. 3).

Sie waren inmitten landwirtschaftlich genutzter Flächen angelegt und wurden in den nachfolgenden Jahren wieder vollständig beseitigt.

Erg.: Alle drei Hohnsteiner Schanzen wurden am 15.8.1813 von NAPOLEON persönlich besichtigt und am 22.8.1813 von französischen Truppen besetzt. Vier Tage später marschierten in Eilmärschen zwei Divisionen des Armeekorps von General VANDAMME von Neustadt kommend durch Hohnstein ins Polenztal, wo der Vormarsch infolge der schmalen Polenzbrücke und dem steilen Anstieg der Wartenbergstraße zum Stocken kam. Das führte im Polenztal zu einer starken Truppenanhäufung mit Rückstau bis zur Hohnsteiner Schäferei. Die Bezeichnung „Kretzscheleiberg“ bzw. „Kretzscheleihöhe“ ist abgeleitet von dem am nördlichen Unterhang stehenden Dreiseithof, der den Namen Kretzschelei bzw. Kritzschelei trug und die Felder um die Granitkuppe bewirtschaftete.

Tafel 5

Vom 5. März 1933 bis 25. August 1934 diente die Burg Hohnstein den Nationalsozialisten als sogenanntes „Schutzhaftlager“. Es war eines der ersten Konzentrationslager der Nazis. In dieser Zeit durchschritten weit über 5 000 Häftlinge das Burgtor und waren unmenschlichen Mißhandlungen durch die SA-Wachmannschaft ausgesetzt. Über 100 eingekerkerte Männer, Frauen und Jugendliche überstanden die Qualen nicht oder suchten den Freitod durch einen Sprung von der Burgmauer in die Schlucht des Bärengartens oder Schindergrabens. Zur Erinnerung und zum ehrenden Gedenken an die Opfer der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft entstand dieses Ehrenmal mit der Inschrift „Den Lebenden zur Mahnung“. Es wurde am 2. Juli 1961 feierlich eingeweiht. Geschaffen hat es der Dresdner Bildhauer Wilhelm LANDGRAF.

Erg.: Eingekerkert waren Antifaschisten aus Sachsen. Sozialdemokraten, Kommunisten und Christen gleichermaßen. Stellvertretend sollen hier genannt werden: der damalige Leiter der Jugendherberge Konrad HAHNEWALD (SPD, die Hohnsteiner Schule trägt heute seinen Namen), der ehemalige sächsische Innenminister LIEBMANN (SPD), die 16-jährige Erika HERRGESELL (Kommunistischer Jugendverband), Pfarrer STEMPEL aus Gröpa bei Riesa. Die Hohnsteiner Burg war Stammlager, dem das Außenkommando Halbestadt-Königstein zugeordnet war. Das Geschichtsmuseum auf der Burg informiert über das Schutzhaftlager ausführlich in einer gesonderten Abteilung.

Auf Vorschlag des ehemaligen Bundespräsidenten Roman HERZOG wurde 1996 ein Tag des Gedenkens an die Opfer des Nationalsozialismus in der BRD eingeführt. Die Wahl fiel auf den 27. Januar, dem Jahrestag der Häftlingsbefreiung aus dem KZ Auschwitz durch die Rote Armee 1945.

Tafel 6

Die Kleinstadt Hohnstein ist im Zusammenhang mit der Burg entstanden. Die Bewohner waren ursprünglich überwiegend Bedienstete der

Burgherren. Es waren Handwerker, Hundeführer, Jagdhelfer, Holzfäller, Tagelöhner sowie Bauern und Knechte. Im 17. Jh. war Hohnstein ein bedeutsames rechtselbisches Zentrum der Leineweber-Manufaktur. Stadtrecht erhielt Hohnstein 1444.

Das stark gegliederte Relief ermöglichte nur einen unregelmäßigen Stadtgrundriß. Auf schmalen Sattel zwischen dem Polenztal im Westen und der Felsenschlucht des Bärengartens im Osten entstand der burgwärts ansteigende Marktplatz. Der historische Stadtkern um diesen Platz und zahlreiche Fachwerkhäuser aus dem 18. und 19. Jh. stehen unter Denkmalschutz.

Am 22. September 1724 kam es zu einem verheerenden Stadtbrand. 31 brauberechtigte Fachwerkhäuser, Kirche, Schule, das Brau- und Malzhaus sowie zahlreiche Ställe und Scheunen der Stadtbauern wurden ein Opfer der Flammen.

Erg.: Eine bevorzugte Stellung der Burgbediensteten besaßen die Hundeführer. Sie begleiteten die Burgherren bzw. die Jagdgesellschaften der sächsischen Kurfürsten mit ihren Hunden bei Jagden in den wildreichen Wäldern um Hohnstein als Treiber. Daran erinnert seit 1588 das Hohnsteiner Stadtwappen, das einen schreitenden Hund und darüber ein dreiblättriges Kleeblatt zeigt.

Die Brandkatastrophe 1724 war infolge unachtsamen Umgangs mit einer brennenden Kerze ausgebrochen. Brandbegünstigend wirkte die enge Bauweise der strohgedeckten Gebäude und die zur Zeit des Stadtbrandes herrschende spätsommerliche trockene Witterung (Altweibersommer). Am Markt blieb nur das 1721 erbaute reizvolle Fachwerkhaus der heutigen Stadtapotheke mit dem reich gegliedertem Giebel vom Brand verschont.

Tafel 7

Die evangelische Stadtkirche ist auf der Grundlage von Entwürfen des Ratszimmermeisters George BÄHR aus Dresden in den Jahren 1725 bis 1728 erbaut worden, nachdem die alte Pfarrkirche 1724 dem verheerenden Stadtbrand zum Opfer gefallen war. Im Verhältnis zu den anderen barocken Kirchenbauten des berühmten Baumeisters ist sie in der äußeren Form sehr schlicht gehalten. In der sächsischen Kunstge-

stadtnahe mittelalterliche Pechsiederei aus dem Jahre 1591 verweist. Die Produktionsstätte wird auf der linken Talseite der Polenz in Nähe der Heeselmühle vermutet.

Tafel 56

Die Sandsteinfelsen am Vogelstein gehören zu einer entlang der Lausitzer Störung verlaufenden lokal begrenzten Klippenzone, auf die sich während der Überschiebungsphase im Tertiär der Granit aufschob. Dazwischen verläuft die Gesteinsgrenze. Ähnliche geologisch-geomorphologische Verhältnisse findet man auch am südlichen Mittelhang der östlich vom Tiefen Grund liegenden Waitzdorfer Höhe, wo drei kleine mit Feldgehölzen bestockte Steinberge den Verlauf einer ähnlichen lokalen klippenartigen Sandsteinzone markieren.

Am Fuß des Vogelsteins beginnt die flachwellige Hohnsteiner Randebenheit, die sich in Richtung Brand zunehmend verschmälert. Dabei werden Randbereiche durch unterschiedlich große aus dem Tiefen Grund und dem Polenztal heraufziehende Felsschluchten stärker in sich gegliedert.

Erg.: Die Randebenheit ist mit einer unterschiedlich mächtigen eiszeitlichen Staublehmdecke ausgestattet, die günstige Bodenverhältnisse für den Waldbau geschaffen hat. Das Waldbild wird sowohl von edellaubholzreichen Mischwäldern als auch von Fichtenmonokulturen bestimmt. Letztere werden allmählich in Mischwälder umgewandelt. Im Bereich der Felsgebiete mit flachgründigen Sandböden und offenen Felsstandorten stockt ein lichtdurchfluteter Riffwald mit Dominanz von Kiefer und Birke. Adlerfarnbestände, Heidekraut und Heidelbeere sind kennzeichnend für den Unterwuchs.

Tafel 57

Die Napoleonschanze ist eine Granitkuppe (392 m NN), die in unmittelbarer Nachbarschaft der Lausitzer Störung liegt. Durch ihre Höhenlage ermöglicht sie eindrucksvoll die gesteinsbedingte unterschiedliche Reliefgestaltung zwischen Sandstein und Granit zu erfassen. Im Süden die Tafelberge, Ebenheiten und Felsgebiete der Sächsischen

lösliche Gips ausgeschieden. Er füllt die Sandsteinporen aus und bildet dabei kranz- und wulstförmige übersinterte Formen. Ähnlich wie Gips wirken auch Eisenhydroxid und Kieselsäure verfestigend. Nach fortschreitender Verdunstung kristallisieren sich die leichtlöslichen Alaunsalze aus. Dabei kommt es zu einer starken Volumenvergrößerung. Mit der damit verbundenen Druckzunahme wird der Kornverband in diesen Bereichen zerstört. Die innerhalb der Gipswülste lagernden lockeren Sandkörner und Bindemittel werden vom Niederschlagswasser und Wind ausgeräumt. Es entstehen die wabenartigen Vertiefungen.

Tafel 55

Die Köhlerhütte ist ein Kulturdenkmal und erinnert an das ehemalige bedeutsame Waldgewerbe der Köhlerei. An dieser Stelle wurde noch bis 1945 im Meilerbetrieb Schwachholz verschwelt und Holzkohle gewonnen.

Früher war die Köhlerei in den Wäldern der Sächsischen Schweiz weit verbreitet. Neben Holzkohle, die man im Mittelalter vorrangig zum Schmelzen von Eisenerz benötigte, wurden u.a. auch Pech und Kienruß gewonnen. Heute erinnern nur noch Flur- und Forstortsnamen wie Kohlicht, Kohlichtgraben, Kohlgrund oder Meilergraben an dieses ehemalige Waldgewerbe. Beim Bau der Häuser auf der heutigen Waldstraße, wo im Mittelalter noch Wald stockte, stieß man wiederholt auf schwarze, mit Holzkohle vermischte Erde. Diese Bodenbefunde belegen eindeutig, daß in früheren Zeiten an diesen Stellen Köhlerei betrieben worden ist.

Erg.: Zum Waldgewerbe zählte neben der Köhlerei auch die Pechsiederei. Pech war bis zur Jahrhundertwende ein wichtiger Rohstoff. Benötigt wurde es u.a. im Baugewerbe, Schiffs- und Bootsbau (zum Abdichten), Schuhmacher- und Sattlerhandwerk (Schusterpech) sowie für die Herstellung von Beleuchtungsmitteln (Pechfackeln). Bis in die zweite Hälfte des 19. Jh. ist in den Wäldern der Sächsischen Schweiz Pech gesotten worden, ab dem Ende des 18. Jh. allerdings nur noch an wenigen Stellen. Auch an diesen Zweig des Waldgewerbes erinnern Flurnamen, so z.B. in Hohnstein der „Pechhüttenweg“, der auf eine

schichte gilt sie als eines der bemerkenswertesten kirchlichen Bauwerke des 18. Jahrhunderts.

Unter Leitung des Instituts für Denkmalpflege in Dresden erfolgte von 1963 bis 1967 eine umfassende Restaurierung. Stilwidrige Veränderungen aus dem vorigen Jahrhundert im Kircheninneren wurden weitgehend beseitigt. Die alte Orgel ersetzte man durch eine Barockorgel, die aus der Kirche von Stöntzsch im Landkreis Borna umgesetzt wurde, nachdem Ort und Kirche dem Braunkohlenbergbau weichen mußten. Sie stammt aus dem Jahre 1678.

Erg.: Unter weitgehender Einbeziehung der Grundmauern der alten Pfarrkirche, die erstmalig in einer Urkunde aus dem Jahr 1381 erwähnt wird, schuf George BÄHR auf quadratischer Grundfläche einen seiner bekanntesten zentralen Kirchenbauten. Die Hohnsteiner Kirche gilt als Vorläufer der nach seinen Plänen von 1726 bis 1738 erbauten weltbekannten Dresdner Frauenkirche. Altar, Kanzel und Orgel sind übereinander angeordnet. Taufstein und Orgelchor liegen auf der Altarlinie. Der Kanzelportikus wird von zwei korinthischen Säulen flankiert und von einem Kruzifix gekrönt. Das quadratische Kirchenschiff besitzt doppelt bemalte umlaufende Holzemporen und eine Amtslöge über dem Haupteingang. Die Kirche zeichnet sich durch gute Akustik aus und wird auch für Konzerte der Reihe „Sandstein und Musik“ genutzt.

Tafel 8

Vor uns liegt das über 100 m tiefe Polenztal, das zwei geomorphologisch unterschiedlich gestaltete Talabschnitte aufweist. Links blickt man in ein Tal mit wandbildenden Sandsteinfelsen, die in waagerechte Schichtfugen und senkrechte Klüfte und Spalten gegliedert sind. Besonders eindrucksvoll ist dieser geologische Baustil an den Felswänden des gegenüberliegenden Hocksteins auf der rechten Talseite zu erkennen, dessen Felsplateau von einem weitständigen Riffwald bestockt wird. Nach rechts zu verschwinden die wandbildenden Sandsteinfluchten. An ihre Stelle treten mehr oder weniger steil geneigte, vollständig bewaldete Talhänge des Granits. Die Grenze zwischen beiden Gesteinsarten bildet die Lausitzer Störung. Sie verläuft am Südhang vom Warten-

berg ins Polenztal hinab, quert an der Polenzbrücke die Talaue und zieht am westlichen Talhang der Polenz , dabei wiederholt die kehrenreiche Mühlbergstraße schneidend, nach Hohnstein hinauf. Hier führt sie, den Marktplatz an der Nordseite tangierend, mitten durch die Stadt in Richtung Südhang der Napoleonschanze.

Erg.: Stadtkirche und Apotheke stehen im Grenzbereich zwischen Sandstein und Granit. Der reliefprägende Gesteinswechsel ist auf der weiteren Wanderung entlang des Lehrpfades wiederholt zu beobachten.

Tafel 9

Durch das tief eingeschnittene Polenztal führt die Straße von Pirna über Hohnstein nach Sebnitz. Sie ist in zwei kehrenreiche Straßenabschnitte gegliedert. Auf der rechten Talseite die Wartenbergstraße, auf der linken die Mühlbergstraße. Die alte Mühlbergstraße zweigte am ehemaligen Wehr der Hohnsteiner Stadtmühle (später Maimühle) von der aus Richtung Stolpen kommenden Polenztalstraße ab und verlief im unteren Abschnitt des Talhanges schräg ansteigend, im oberen steil hangaufwärts führend bis zur heutigen Oberen Straße. Sie besaß nur eine Kehre und hatte eine Steigung von 1 : 6 (vgl. Abb.3). Die heutige in den Jahren 1924/25 gebaute Mühlbergstraße mit sechs relativ engen Kehren und einer breiten Fahrbahn verfügt dagegen über eine Steigung von 1 : 12,7. Sie ist fast 1 km lang und überwindet zwischen Polenztal und Marktplatz einen Höhenunterschied von 110 m.

Erg.: Die umfassende Rekonstruktion der alten Mühlbergstraße erfolgte in zwei Etappen. Im Jahre 1866 wurde der obere sehr steile Straßenabschnitt durch eine neue Trasse mit drei Kehren und Einbindung zum Marktplatz ersetzt. Straßendecke und -breite entsprachen der Qualität des alten Weges im unteren Abschnitt, der auch heute noch unverändert existiert und als Wanderweg dient. In den Jahren 1924/25 wurde der untere Teil neu trassiert und gleichzeitig der gesamte Straßenzug für den sich zunehmend verstärkenden Kfz-Verkehr ausgebaut (Fahrbahnverbreiterung, Schwarzdecke als Belag). Sie ermöglichte nach Fertigstellung die Aufnahme des Autobus-Linien-

im Unterwuchs bilden eine erste Pionierwaldgesellschaft.

Im linken Teil des ehemaligen Steinbruchs ist im Niveau der Bruchsohle eine größere grottenartig ausgeformte Schichtfugenhöhle zu sehen, die als Diebshöhle bezeichnet wird. Ihre Decke besteht aus einem prächtigen Felsüberhang, in dem eine kleine Erosionsrinne eingearbeitet ist, aus der gelegentlich Tropfwasser austritt. Die Höhle mit bogenförmiger Gestalt ist 25 m breit, 10 m tief und 3,40 m hoch. Nach hinten verzüngt sie sich bis auf 1,40 m.

Erg.: Im Bereich sehr schmaler, riffartiger Felsmassive zwischen zwei Felsschluchten, wo die Gesteinsverwitterung an Schichtfugenhorizonten von zwei Seiten angreifen kann, können tunnelartige Durchlässe entstehen, die als Felsentore bezeichnet werden. Im Gegensatz zu den gehäuft auftretenden Höhlen und Grotten im Sandstein sind Felsentore weit seltener anzutreffen.

Tafel 54

Die vom Steinbruchsbetrieb nicht erfaßte Felswand besitzt eine relativ großflächig ausgebildete zellig-löchrige Struktur, bestehend aus einem engmaschigen Netz von verfestigten Rippen und Wülsten, die kleine unregelmäßig geformte Hohlräume umschließen. Es ist eine Form der Wandverwitterung, die als Wabenverwitterung bezeichnet wird. Sie ist in der Sächsischen Schweiz weit verbreitet und auch im Hohnsteiner Wandergebiet häufig zu beobachten. An der Entstehung sind vorwiegend chemische, weniger physikalische Prozesse beteiligt. Den im Sandstein zirkulierenden Sickerwasser kommt dabei in Verbindung mit der Oxydation von Schwefeleisenverbindungen, wobei Schwefelsäure freigesetzt wird, und weiteren zur Alaun- und Gipsbildung führenden chemischen Reaktionen die größte Bedeutung zu.

Erg.: Durch eindringendes Niederschlagswasser in den porösen Sandstein werden die darin enthaltenen feinverteilten Schwefeleisenverbindungen (Pyrit, Markasit) oxidiert und es entsteht Schwefelsäure. Durch weitere chemische Reaktionen kommt es zur Alaun- und Gipsbildung. Wo Sickerwasserlösungen an Außenwände des Sandsteins gelangen verdunstet das Wasser. Dabei wird zunächst der schwer

Tafel 52

Zahlreiche größere und kleinere Gründe und Schlüchte, die teilweise tief in die Hohnsteiner Randebenheit hineinreichen, erzwingen den Windungsreichtum des Halbenweges. Während die unteren Felswände stärker geschlossene Wandfluchten bilden, sind die oberen weit mehr in sich gegliedert. Hier trifft man auf unterschiedlich langgestreckte Sandsteinriffe mit teilweise isoliert stehenden Felsen, die sich zwischen den Schluchten und Gründen mehr oder weniger weit in den Talraum der Polenz vorschieben. Zwischen Schindergraben und Neuweg gibt es über 20 Kletterfelsen.

In den überwiegend westexponierten Gründen und Schluchten wachsen je nach Höhenlage Schlucht- oder Hangwaldgesellschaften. Auf den allgemein flachgründigen nährstoffarmen und sauren Böden der Sandsteinriffe in den obersten Lagen hat sich dagegen ein lichter Kiefern-Birken-Eichen-Wald mit den typischen Begleitpflanzen von Adlerfarn, Heidekraut, Preisel- und Heidelbeere angesiedelt (Bild 6).

Erg.: Das gesamte Wald-Fels-Gebiet des Polenztales liegt in der Nationalpark-Kernzone. Seit 1960 (NSG) erfolgt hier keine Holznutzung mehr. Was an Totholz anfällt, bleibt dem Wald erhalten, und wird dem natürlichen Stoffkreislauf zugeführt. Der zunehmende Totholzanteil in den Beständen der Felsgebiete wird somit zum "Markenzeichen" der Kernzone (STEIN, 1991). Die gewünschte "Waldverwilderung" ist beiderseits des Halbenweges eindrucksvoll sichtbar.

Tafel 53

Die platzartige Verebnung an dieser Stelle war früher die Sohle eines Sandsteinbruches, der 1847 vom Steinbruchmeister Karl Gottlieb WENZEL aus Hohnstein aufgeschlossen wurde und den Namen DRESSLERs Steinbruch führte. DRESSLER war Baumeister in Hohnstein. Die hier gefertigten Werksteine fanden überwiegend im Hausbau Verwendung.

Das nach Aufgabe der Steingewinnung kahle Bruchgelände ist ohne menschliches Zutun in wenigen Jahrzehnten wieder vom Wald besiedelt worden. Kiefer, Fichte und Birke mit Heidelbeer- und Heidekraut

verkehrs zwischen Dresden - Hohnstein - Sebnitz.

Tafel 10

Der Paul-Mai-Weg verbindet als Fußweg auf kürzester Distanz das Polenztal mit Hohnstein. Im oberen stadtnahen Abschnitt nutzt er die ehemalige Trasse der alten steilen Mühlbergstraße. Er ist ein vielbegangener Wanderweg. Auch der Lehrpfad führt bis zur Talaue auf ihm entlang.

Paul MAI war Besitzer der unterhalb dieses Tafelstandortes im Polenztal gelegenen ehemaligen Holzstoff- und Pappenfabrik. Er war über 30 Jahre als Hohnsteiner Stadtrat tätig und hat sich bei der Realisierung der Trinkwasserversorgung der Stadt Hohnstein (Wasserversorgungsanlage mit Pumpwerk Polenztaue) sowie beim Ausbau und der teilweisen Neutrassierung der Mühlbergstraße bleibende Verdienste erworben.

Erg.: An Stelle der abrißreifen Maimühle stand ehemals die Hohnsteiner Rats- oder Amtsmühle, die erstmals 1518 urkundlich erwähnt wird. Man nannte sie zu dieser Zeit „Mühle zum Hohnstein“. Sie diente jahrhundertlang der Burg und den Bewohnern der Stadt als Mahl- und Schneidemühle. Im Jahre 1874 wurde sie abgebrochen und durch eine Holzschliffabrik ersetzt, die 1905 von den Brüdern Paul und Max MAI erworben wurde.

Tafel 11

Die alte schmale Brücke über die Polenz aus dem Jahre 1805 wurde im Zuge der Neutrassierung der Mühlbergstraße 1925 abgerissen und durch eine neue ersetzt. Im August 1813 kam es an der alten Brücke zum Stau der französischen Truppenverbände, die in Eilmärschen von Neustadt über Hohnstein durch das Polenztal in Richtung Osterzgebirge vorrückten, um der bei Dresden von NAPOLEON geschlagenen preußisch-österreichischen Armee den Rückzug nach Böhmen zu versperren. Der Plan mißlang, da sich der Vormarsch der Franzosen bei der Durchquerung des Polenztales und einem anschließenden Gefecht mit russischen Truppen bei Krietzschwitz beachtlich verzögerte.

Auf der rechten Seite der Talaue führte ehemals der Mülhgraben der Hohnsteiner Ratsmühle (später Maimühle) entlang. Sein Verlauf ist nur noch teilweise zu verfolgen. Er diente im Mittelalter gelegentlich auch dem „Lachsstechen“, das von dem kurfürstlichen Gefolge des Dresdner Hofes besonders nach erfolgreichen Jagden veranstaltet wurde. Die polenzaufwärts führende kurvenreiche Straße in Richtung Heeselicht, im Mittelalter wichtigste Straßenverbindung zwischen den Burgstädten Stolpen und Hohnstein, ist Teilstück der nicht vollendeten Hohnsteiner Rundkurs-Rennstrecke.

Erg.: Von der alten Polenzbrücke entnahm man den Brückenstein mit der Jahreszahl 1805 (Bau der alten Brücke) und setzte selbigen auf der Südseite über dem Gewölbescheitel der neuen Brücke ein. Darunter kündigt die Jahreszahl 1925 vom Neubau.

Polenzbrücke und Wartenbergstraße erlangten im Befreiungskrieg gegen die französische Fremdherrschaft im August 1813 eine besondere historische Bedeutung. NAPOLEON hatte seinem General VANDAMME den Befehl erteilt, am 25.8.1813 mit seinem ca. 40.000 Soldaten zählenden Armeekorps von Neustadt über Hohnstein durch das Polenztal in Richtung Königstein und weiter ins Osterzgebirge zu marschieren (vgl. Abb. 3). Infolge der schmalen, nur eine Fahrbahn aufweisenden Polenzbrücke und der extrem steilen Wartenbergstraße, kam der Vormarsch der Franzosen ins Stocken, so daß ein großer Teil des Armeekorps in der Nacht vom 26. zum 27.8.1813 im Polenztal biwakieren mußte (vgl. Abb. 3). Infolge der nicht rechtzeitig herangeführten Artillerie gelang es den Franzosen trotz großer Überlegenheit nicht, die auf der Struppener Ebenheit bei Krietzschwitz stehenden russischen Truppen unter dem Kommando des Prinzen Eugen von WÜRTTEMBERG in dem Gefecht am 26.8.1813 zu schlagen. Der Vormarsch der Franzosen in Richtung des Passes von Nollendorf im Osterzgebirge verzögerte sich um mehr als einen Tag. Die russischen Verbände setzten sich über Berggießhübel und Peterswald nach Böhmen ab. Hier gelang es den verbündeten Armeen, das nachfolgende Armeekorps des Generals VANDAMME zu umzingeln und am 30.8.1813 in der Schlacht bei Kulm fast vollständig zu zerschlagen. Endgültig wurde die französische Fremdherrschaft in der vom 16. bis 19. Oktober 1813 tobenden Völkerschlacht bei Leipzig bestiegelt. Es

12

Tafel 51

Die Sächsische Schweiz mit ihren über 1100 freistehenden Felsgipfeln gilt als eines der schönsten und bedeutendsten Klettergebiete der Welt. Auch im Hohnsteiner Wandergebiet sind zahlreiche Felsgipfel lockende Ziele für Bergsteiger. Vom Standort der Lehrtafel aus blickt man auf die Südwand des Großen Halben, einem der bekanntesten und schönsten Klettergipfel des Polenztalgebietes. Er wurde erstmalig 1905 bestiegen. An den schroffen, klutfreien Wänden der Süd- und Westflanke fand man seit 1923 immer schwierigere Aufstiegsmöglichkeiten. Zahlreiche Erstbegehungen in den 80er Jahren des 20. Jh. auf Wegen der Schwierigkeitsstufen VIIIa bis IXb wurden von dem bekannten Bergsteiger Bernd ARNOLD aus Hohnstein vorgenommen. Etwa 10 Jahre später absolvierte der sächsische Bergsteiger Sven SCHOLZ sogar eine Erstbegehung auf einem Weg der Stufe XIIb.

Erg.: Bernd ARNOLD (geb. 1947) leitete in den 60er Jahren des 20. Jh. als 19jähriger eine neue bahnbrechende Ära im Klettersport des Elbsandsteingebirges ein: das extreme Felsklettern. Im Ergebnis dieser Entwicklung mußte die bis dahin siebenstufige Schwierigkeitsskala (von Rudolf FEHRMANN 1908 aufgestellt) zunächst bis auf Stufe X erweitert werden. Als erster Bergsteiger der Sächsischen Schweiz erhöhte er bei der Durchsteigung der sogenannten „Schallmauer“ an der Amselspitze bei Rathen im Mai 1982 die Schwierigkeitsskala auf Xa.

Daraufhin wurde 1984 der zehnte Grad offiziell eingeführt und die sächsische Schwierigkeitsskala als nach oben offen erklärt.

Bereits in den Anfängen des Felsklettersports zu Beginn der zweiten Hälfte des 19. Jh. stellte Hohnstein Bergsportpioniere: Otto UFER mit Seilgefährten FRICK (1874 Erstbesteigung des Mönchsteins im Basteigebiet) und Friedrich HARTMANN mit Seilgefährten KAPPMEIER (1886 Erstbesteigung des Vorderen Gansfelsens im Rathener Klettergebiet).

53

herabstürzendes Wasser entstanden sein soll.

Erg.: An der Oberkante des Felsüberhanges tritt nahezu ganzjährig aus einem Quellhorizont Wasser aus. Der zeitlich stark schwankende Zufluß kommt von der Hohnsteiner Randebeinheit und dem unmittelbar benachbarten Granitgebiet der Napoleonschanze. In sehr kalten Wintern entstehen hier prächtige, bis zu 18 m hohe Eisbildungen, die ähnlich den Stalagmiten und Stalaktiten in den Tropfsteinhöhlen allmählich zusammenwachsen. Von den herabhängenden Eisstalaktiten tropft fortwährend Wasser auf den Grottengrund. Hier gefriert es und von unten nach oben wachsen mannigfach geformte Eisstalagmiten, die sich schließlich vereinigen und Eissäulen bzw. Eisvorhänge bis zu 4 m Breite bilden (Bild 5).

Infolge akuter Felssturzgefahr ist das Betreten des Grottenbodens unter dem Felsüberhang nur im Sommerhalbjahr in der Zeit vom 15. Mai bis 30. September gestattet.

Tafel 50

Der 1877 gegründete Gebirgsverein der Sächsischen Schweiz hat diesen einzigartigen Talschluß mit der großräumigen Grottenbildung und den Felssturzmassen im Vorfeld nach dem um die Erforschung und Erschließung der Sächsischen Schweiz hochverdienten Dresdner Rechtsanwalt Karl GAUTSCH benannt.

Ihm zu Ehren wurde 1881 unter dem Felsüberhang eine Gedenktafel angebracht. Leider ist sie nicht mehr vorhanden. Heute erinnert nur noch eine ausgespitzte rechteckige Fläche im Sandstein an ihren ehemaligen Standort.

Erg.: Die Gautschgrotte mit ihren Felssturzmassen im Vorfeld ist nach NICOLAI (1801) und GÖTZINGER (1804) schon in den Anfängen der Erschließung der Sächsischen Schweiz für den Fremdenverkehr von den „Schweizreisenden“ aufgesucht und bestaunt worden. Damals noch namenlos war sie gleichsam wie der Hockstein mit der „gruselerregenden“ Wolfsschlucht in den bekannten Malerweg eingebunden.

war die bis dahin gewaltigste Schlacht der Weltgeschichte, an der über 500.000 Soldaten teilnahmen. Über 83.000 fanden dabei den Tod (vgl. auch Tafel 57).

Nach einer 1991/92 erfolgten gründlichen Rekonstruktion des Straßenabschnittes zwischen Polenzbrücke und Heeselicht kam es bei illegalen Motorradrennen zu zahlreichen folgenschweren Unfällen. Erst nach geschwindigkeitsbegrenzenden Rückbaumaßnahmen im Fahrbahnbereich konnte diesen Straßenrennen Einhalt geboten werden.

An der Heeselichtmühle zweigt der 1934 angelegte Wanderweg zu den Märzenbecherwiesen an der Bockmühle ab (größtes zusammenhängendes Märzenbecher-Wildvorkommen in Sachsen).

Tafel 12

Die Polenz besitzt ein Einzugsgebiet von ca. 104 km² und gehört zu jenen rechtselbischen Wasserläufen, die aus dem Lausitzer Granitgebiet durch den Sandstein der Sächsischen Schweiz bis zur Elbe vorgestoßen sind. Sie vereinigt sich nach einem 29,4 km langen Lauf bei Porschdorf mit der Sebnitz zum Lachsbach. Ihre Quellbäche liegen weit nördlich von hier bei Neustadt/Langburkersdorf. Die Lage des Quellgebietes der Polenz und ihrer zahlreichen Nebenbäche im Lausitzer Granit mit seinen wasserspeichernden Verwitterungsdecken sorgt für relativ ausgeglichene Wasserführung. Die gute bis sehr gute Gewässergüte gewährleistet einen hohen Fischbesatz.

Ihren Namen verdankt die Polenz den slawischen Siedlern, die vor der mittelalterlichen deutschen Ostkolonisation am Oberlauf siedelten (Polje = Feld, Feldbach).

Erg.: Nachweislich betrieb man auf der Polenz im 16. Jh. Holzflößerei. Sie wurde jedoch mit Rücksicht auf den Lachsfang ab 1730 auf Weisung des Kurfürsten eingestellt. Betrieben wurde eine ungelentete Beförderung von nicht miteinander verbundenen kurzen Baumstämmen durch die Fließkraft des Bachwassers. Geflüßt wurde nur z. Zt. der Schneeschmelze im Frühjahr, wenn ausreichend Transportwasser verfügbar war. Der Holzeinschlag in den Wäldern beiderseits der Polenz erfolgte in den Wintermonaten. Um die Schwimmigenschaften des

Holzes zu erhöhen, wurde es ca. 1 Jahr am Einschlagsort zum Trocknen gestapelt. Das Holz war überwiegend für die kurfürstliche Residenz in Dresden bestimmt.

Tafel 13

Wir blicken auf die 1913 gebaute Trinkwasser-Gewinnungsanlage der Stadt Hohnstein. Hier wurde bis 1998 in drei bachaufwärts angelegten Flachbrunnen Grundwasser und Uferfiltrat der Polenz gewonnen. Pumpen transportierten in einer 100-mm-Leitung das Wasser in die 167 m höher liegende zweite Trinkwasseranlage der Stadt an der Sebnitzer Straße. In diese floß aus einer im Granit angelegten Brunnengalerie auf Krummhermsdorfer Flur Grundwasser im freien Gefälle zu. Das Mischwasser gelangte von hier aus in den 100 m³ fassenden Hochbehälter auf der Napoleonschanze (391,7 m NN).

Nach Abschluß umfangreicher wasserwirtschaftlicher Baumaßnahmen wurde die Stadt Hohnstein 1998 an das weitverzweigte Versorgungsnetz der Grundwasser-Gewinnungsanlage im Kirnitzschtal angeschlossen. Das Wasserwerk Polenztal fungiert seitdem nur noch als Pumpstation, das die Orte Rathewalde, Heeselicht, Hohburkersdorf und Zeschnig mit Trinkwasser aus dem Kirnitzschtal beliefert.

Erg.: Reichte früher das aus der Krummhermsdorfer Flur zufließende Wasser für die Versorgung der Stadt Hohnstein nicht aus, dann schaltete sich die Pumpe in der Anlage Polenztalae ein und lieferte so lange Wasser, bis der Fehlbetrag im Sammelbehälter an der Sebnitzer Straße ausgeglichen war. Seit der Umstellung der Trinkwasserzuführung aus dem Kirnitzschtal dienen die Flachbrunnen in der Polenztalae nur noch der Wassernotversorgung im Havariefall. Die höheren Stadtteile werden vom Hochbehälter auf der Napoleonschanze und die niederen von der Anlage an der Sebnitzer Straße aus mit Wasser versorgt.

Künstler der Romantik des 19.Jh. vielfältige Anregungen für ihre Arbeit. Führend waren dabei die Maler, aber auch Musiker und Dichter wurden von der einmaligen Natur inspiriert Sie schufen aus der Sicht ihrer Zeit bleibende Kunstwerke, so Caspar David FRIEDRICH, Ludwig RICHTER, Carl Gustav CARUS, Carl Maria von WEBER, Friedrich KIND u.a., die von Dresden aus die reizvolle Sandsteinlandschaft bereisten und beim Anblick der Felsenwelt von romantischen Gefühlen erfaßt wurden.

Erg.: Der Reichtum des allein aus der Sächsischen Schweiz in Literatur, Musik und bildenden Künsten entsprossenen deutschen Kulturerbe ist mit den Werken der auf der Lehrtafel aufgeführten Künstler keinesfalls vollzählig. Wie heute als beliebtes Touristenziel und Bergsteigerparadies die Sächsische Schweiz Weltruf genießt, so war sie seit ihrer Entdeckung als faszinierende Landschaft Ende des 18. Jh. als Gegenstand der Literatur (NIKOLAI, 1801; GÖTZINGER 1786 und 1804; ANDERSEN, 1831) und bildenden Kunst einbezogen in die großen geistesgeschichtlichen Bewegungen, die seinerzeit von der Schweiz her über Frankreich ganz Mitteleuropa ergriffen (u.a. ROUSSEAU mit seiner Forderung „Zurück zur Natur“).

Tafel 49

Die Gautschgrotte liegt in einer als „Kaltes Loch“ bezeichneten Seitenschlucht des Polenztales ca. 110 m über der Bachaue. Sie bildet im Bereich eines extrem stark verwitterten Schichtfugenhorizontes der zwischen zwei besonders widerstandsfähigen Sandsteinbänken eingelagert ist, einen höhlenartig erweiterten Talschluß. Ein Felsüberhang von ca. 40 m Breite bedeckt gewölbeartig den darunterliegenden Grottenbereich. Zahlreiche herabgestürzte Sandsteinblöcke lassen erkennen, daß die physikalische und chemische Verwitterung auch gegenwärtig noch wirksam ist. Durch Frostsprengung ausgelöste Felsstürze ereignen sich vorwiegend im Frühjahr während der Auftauphase des in Spalten und Rissen gefrorenen Wassers. An einigen Stellen ist auch eine intensive Wandverwitterung durch Absandung zu beobachten. Im hinteren Teil der Grotte ist eine schüsselförmige Vertiefung zu sehen. Sie wird als Strudelloch gedeutet, das während der Eiszeit durch

Tafel 47

An den Sandsteinwänden beiderseits der Lehrtafel kann man verschiedenartige Kleinformen der Wandverwitterung erkennen. Besonders auffallend sind die zahlreichen unterschiedlich großen lochartigen Vertiefungen. Die Entstehung der Hohlformen wird mit Strukturveränderungen des Sedimentgutes in Zusammenhang gebracht. Und zwar treten im Sandstein bisweilen Partien auf, die weitgehend unverfestigt geblieben sind und aus lockeren Sandkörnern bestehen. Man bezeichnet sie als Sandnester. Werden sie im Laufe der fortschreitenden Verwitterung des Gesteins freigelegt, sorgen Wasser und Wind dafür, daß die Sandkörner weggetragen werden.

Die horizontale Anordnung der Vertiefungen deutet ferner darauf hin, daß die Sedimentzuführung in das Kreidemeer aus dem umliegenden Festland in der Substratzusammensetzung Veränderungen unterworfen war. Auch können chemische Verwitterungsprozesse mit beteiligt gewesen sein.

Erg.: Die chemische Verwitterung wird vor allem durch Schwefelsäure ausgelöst, die bei der Oxydation von im Sandstein enthaltenen Schwefeleisenverbindungen entsteht (s. auch Tafeltext 54). Dabei entstehen Gips- und Alaunsalze, die auf den Kornverband des Sandsteins zerstörend bzw. verändernd wirken (hohe Sprengkraft bei auskristallisierenden Alaunsalzen; Verfestigung durch Gipsausfüllungen).

Tafel 48

Das Vorfeld der Gautschgrotte wird durch eine ungewöhnlich große Anhäufung von durcheinanderliegenden Sandsteinblöcken geprägt. Sie rühren von zeitlich weit zurückliegenden Felsstürzen her. Das Trümmerfeld ist mit hochstämmigen Fichten bestockt, die weitständig zwischen den teilweise mit Heidekraut und Moos besiedelten Felsblöcken stehen.

Der mit Felssturzmassen angereicherte Talschluß vermittelt in Verbindung mit der imposanten Gautschgrotte einen durchaus romantisch anmutenden Eindruck. Durch derartig faszinierende Felsbilder wie hier und an vielen anderen Stellen der Sächsischen Schweiz erhielten die

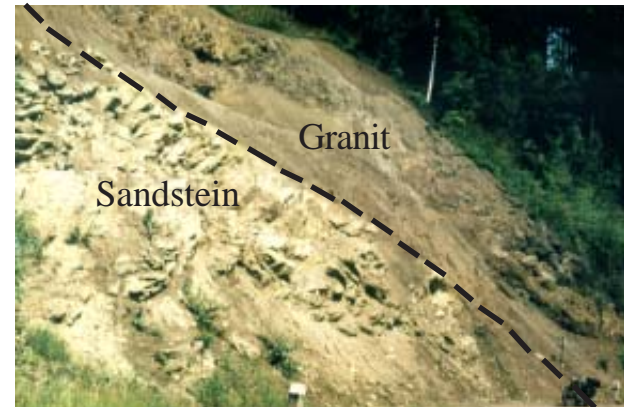


Bild 1: Aufschluß der Lausitzer Störung (Überschiebung) an der Warthenbergstraße (geologisches Naturdenkmal) - Aufn. 1958.



Bild 2: Gesteinsgrenze zwischen Sandstein und Granit, dazwischen ein 20-30 cm starkes graues, tonhaltiges Substrat, das bei der Verschiebung als Schmiermittel gedient haben soll.



Bild 3: Granit-Polenztal



Bild 6: Sandstein-Riffwald



Bild 4: Elbsandstein-Polenztal



Bild 7: Historische Sandsteinbrücke über den Schindergrabenbach am Eingang zum Halbenweg



Bild 5: Gautschgrotte im Winter

Tafel 14

Der hier in das Polenztal mündende Riesengrund ist auf der rechten Talseite das letzte Seitentälchen im Granit. Es besitzt die typische Form eines Kerbtals mit V-förmigen Talquerschnitt. Die Hänge sind steil und im unteren Abschnitt des Tälchens vielfach auch reich mit Klippen ausgestattet. Durchflossen wird es von einem ganzjährig wasserführenden Bach. In dem schmalen, feuchten Talgrund steht ein reich mit Waldgeißbart durchsetzter Schluchtwald, in dem neben Fichte vorwiegend Esche, Rotbuche und Bergahorn bestandsbildend sind. Am Eingang des Grundes stand bis zum Jahre 2001 eine 43 m hohe und 158 Jahre alte Fichte. Sie zählte damit zu den größten und ältesten Fichten im Polenztal.

Erg.: Der Riesengrund gehörte bis zur Gründung des Nationalparkes zum rund 100ha großen, 1963 eingerichteten Naturschutzgebiet „Zeschnigleite“ am Westhang des Polenztales (Riesengrund bis zum Goldflüßchenbach an der Heeselichtmühle). Heute ist das ehemalige NSG der Nationalpark-Kernzone zugeordnet. Hier stockt eine arten- und edellaubholzreiche naturnahe Hangwaldgesellschaft auf Lausitzer Granit. Bestandsbildend sind neben Fichte, Rotbuche sowie Bergahorn, Spitzahorn, Winterlinde und Hainbuche mit einer teilweise außergewöhnlich artenreichen Bodenflora. Es ist zugleich ein Gebiet, in dem der geschützte Feuersalamander optimale Existenzbedingungen vorfindet.

Unmittelbar nördlich der „Zeschnigleiten“ verläuft die südliche Verbreitungsgrenze der nordischen Geschiebe. Sie markiert die Eisrandlage der Elstervereisung, d.h. bis dahin waren vor über 400 000 Jahren die Gletscher der ältesten Inlandvereisung vorgedrungen.

Tafel 15

Die Überschiebung des Lausitzer Granits auf den Elbsandstein entlang einer geotektonischen Störungslinie ist bereits 1826 von sächsischen Geologen erkannt worden. Den am Unterhang des Wartenberges forschenden Wissenschaftlern stand allerdings zu jener Zeit noch nicht der großartige Aufschluß im Böschungsbereich der neuen Wartenbergstraße zur Verfügung, der diesen Tatbestand geradezu lehrbuchhaft veranschaulicht. Erst der bekannte Geologe Bernhard von COTTA konnte 1836 durch zwei Schürfe und eine Bohrung hier am Eingang des Riesengrundes, in dessen unmittelbaren Nähe die Gesteinsgrenze das Polenztal quert, eindeutig nachweisen, daß der ältere Lausitzer Granit nachträglich über den jüngeren Sandstein geschoben worden ist. Er beendete damit den fast 10 Jahre währenden wissenschaftlichen Meinungsstreit in der Geologie zwischen den „Neptunisten“ und „Plutonisten“.

Erg.: Die Neptunisten (Neptun = Gott des Meeres) waren der Auffassung, daß alle Gesteine, also Granit ebenso wie Sandstein, im Wasser entstanden seien. Fürsprecher war der bekannte Freiburger Geologieprofessor A.G. WERNER (1749 - 1817). Daß der Sandstein hier über dem Granit angetroffen wurde, war den Neptunisten daher nicht widersprüchlich. Die Plutonisten (Pluto = Gott der Unterwelt) dagegen führten die Gesteinsbildung auf vulkanische Prozesse zurück. Zur Beendigung des Meinungsstreites war der Beweis erforderlich, daß der anstehende Granit kein Ablagerungs-, sondern ein magmatisches eruptives Tiefengestein (Erstarrungsgestein) ist, also ein „Plutonit“. Diesen Beweis erbrachte COTTA. Er konnte mit seinen Untersuchungsbeobachtungen nachweisen, daß der Granit ein altes magmatisches Tiefengestein ist, das auf den jüngeren, im Kreidemeer gebildeten Sandstein in einer späteren erdgeschichtlichen Entwicklungsperiode (Tertiär) entlang der tektonischen Störungslinie aufgeschoben worden ist. Geologiegeschichtlich ist der Wartenberg bei Hohnstein dadurch bekannt geworden.

der in Riffwald übergeht, wenn anstehender Fels und eine geringmächtige Bodenkrume die Standorteigenschaften wirksam negativ beeinflussen, so z.B. am Hentzschelhorn.

Tafel 46

Vor uns liegt eine klammartig geformte Seitenschlucht der Polenz im Sandstein. Derartig steilwandige Felsgründe weisen ein geländebedingtes Lokalklima auf. Infolge geringer Erwärmung durch mangelnde Sonneneinstrahlung besitzen sie ein gleichbleibendes kühlfeuchtes Kellerklima. So ähnelt das Lokalklima der Sandsteingründe und -schluchten in gewisser Beziehung dem feuchten und kühlen Klima der Kammlagen der Mittelgebirge und das in einer Höhenlage von nur 130 bis allenfalls 280 m NN.

Bei der natürlichen Verbreitung von Pflanzen und Tieren kommt es dadurch zu einer ausgeprägten Höhenstufen-Umkehr: Tieflandbevorzugende sowie wärmeliebende Arten (z.B. Kiefer, Heidekraut, Kettenlaufkäfer) besiedeln die höchstgelegenen Landschaftsteile, während umgekehrt Vertreter der Gebirgsstufe (z.B. Fichte, Goldglänzender Laufkäfer) in den niedrigsten Lagen anzutreffen sind. Für einige Pflanzen- und Tierarten bilden diese feucht-kühlen Sandsteingründe sogar die einzige Rückzugsmöglichkeit seit der letzten Eiszeit, so z.B. für den Knotenfuß, die Krähenbeere und den Sumpfporst, die als Eiszeitrelikte botanische Kostbarkeiten darstellen. Die beiden zuletzt genannten Pflanzenarten sind auch auf trockneren Lagen der Sandsteinriffe anzutreffen.

Erg.: Vom Standort der Tafel aus führt ein ca. 50 m langer Pfad zum Hentzschelhorn. Von hier bietet sich ein beeindruckender Blick in das enge, cañonartig ausgeformte Sandsteintal der Polenz. Links die zur Hohnsteiner Randeinheit aufragenden Wandfluchten der Polenztalwände mit dem bekannten Kletterfelsen des Großen Halben.

In ihrer Form ist sie vergleichbar mit der Teufelsbrücke am Hockstein. Die Brücke bildet zugleich das Eingangstor zum Halbenweg, einen sogenannten Begangsteig, der sich durch einen windungsreichen Verlauf auszeichnet. Er führt entlang eines stark zurückverwitterten Schichtfugenhorizontes, der ein unterschiedlich breites Felsband bildet. Es trennt den oberen Absturz der Polenztalwände von den unteren.

Erg.: Die Bergangsteige entstanden überwiegend im 19. Jahrhundert, als eine geregelte Forstwirtschaft teilweise auch in die Felsreviere einzog. Es sind in der Regel schmale Fußpfade, die von Waldarbeitern zwecks Gangbarmachung der Forstabteilungen angelegt wurden. Ihre Benutzung, mit Ausnahme der als Wanderwege ausgewiesenen, ist im Bereich des Nationalparks verboten, da die Felsgebiete ausnahmslos der Kernzone angehören.

Tafel 45

Der Halbenweg wird linksseitig von schroff zur Hohnsteiner Randebeinheit aufstrebenden Felswänden flankiert, die von felsblockreichen Fußhalden begleitet werden. Gelegentlich sind auch größere Blockanhäufungen zu beobachten, die von zeitlich weit zurückliegenden Felsstürzen künden. Auch freistehende Felsen, die den Bergsteigern als Kletterfelsen dienen, ergänzen den Formenreichtum. Dazwischen eingeschaltet sind kleine kurze Schluchten. An anderer Stelle werden geschlossen wirkende Felswände durch enge Spalten voneinander getrennt.

Die Sandsteinwände sind reich an Höhlen und grottenartigen Vertiefungen unterschiedlicher Größe und Ausformung. Sie dienen zahlreichen Vogelarten als ideale Brut- und Nistplätze. Dazu zählen u.a. Turmfalke, Waldkauz, Hohltaube, Mauersegler und Dohle. Sie bieten zugleich sicheren Schutz vor Feinden und Witterungsunbilden.

Erg.: Rechts des Weges der unvermittelte tiefe Absturz zur Polenzaue. Von dort herauf ziehen unterschiedlich große Seitenschluchten, die örtlich eine beachtliche Auflösung der Polenztalwände bewirken. Beiderseits des Weges ist ein fichtenreicher Hangwald bestandsbildend,

Tafel 16

Gegenüber der Lehrtafel ist im Hangbereich noch ein kurzes Teilstück der alten Wartenbergstraße erhalten, auf dem der Lehrpfad entlangführt. Die Steigung betrug damals 1 : 4,5. Von 1919 bis 1922 wurde die alte Straße durch eine neue mit völlig veränderter Trassenführung ersetzt. Sie ist von der Polenzbrücke bis zur Hocksteinschänke 2,4 km lang, überwindet einen Höhenunterschied von rund 140 m, weist acht Kehren auf und besitzt eine Steigung von 1 : 16. Ihren Namen hat sie von dem gegen das Polenztal vorspringenden gleichnamigen Granitücken erhalten, an dessen Ost- und Südhang die Straße zur Rathewalder Randebeinheit hinaufführt.

Ab 1926 wurde sie auch als Rennstrecke für Motorräder und Autos genutzt. 1933 begann der Ausbau als Teilstück der geplanten 10 km langen Hohnsteiner Rundkurs-Rennstrecke, die jedoch nicht vollendet wurde. Bei den Straßenbauarbeiten 1933/34 waren vorrangig die auf der Hohnsteiner Burg eingekerkerten Häftlinge eingesetzt, die hier und im Granitsteinbruch an der Heeselmühle unter menschenunwürdigen Bedingungen schwere körperliche Arbeit verrichten mußten.

Erg.: Das erste Hohnsteiner Bergrennen auf der neuen Wartenbergstraße veranstaltete der „Autosportclub 1904 Dresden“ am 30. Mai 1926. Start war an der Polenzbrücke, Ziel oberhalb der Hocksteinschänke. In den folgenden Jahren fanden weitere 5 Rennen statt, das letzte am 10. September 1933. Beteiligt waren Motorräder mit und ohne Beiwagen, Sport- und Rennwagen. An den Hohnsteiner Bergrennen nahmen damals auch so bekannte Rennfahrer wie ROSEMEIER und CARACCIOLA teil. Ab 1933 begann der Ausbau zur Rundkurs-Rennstrecke, die den Namen „Großdeutschlandring“ erhalten sollte. Die Straße wurde beachtlich verbreitert, vor allem in den Kurven. Die Arbeiten wurden jedoch nach Beginn des Zweiten Weltkrieges eingestellt. In den Jahren 1996/97 erfolgte eine gründliche Rekonstruktion der stark beschädigten Straßendecke.

Tafel 17

Wir stehen an dem Aufschluß der Lausitzer Überschiebung, eines der bedeutendsten sächsischen geologischen Naturdenkmale. An dieser Stelle ist während des Baus der neuen Wartenbergstraße im Jahre 1922 die Überschiebung des erdgeschichtlich älteren Lausitzer Granit auf den jüngeren Sandstein eindrucksvoll sichtbar gemacht worden.

Die Grenze zwischen den hellgrauen bis hellgelben stark zerklüfteten Sandsteinbänken im Liegenden (unten) und dem dunkel- bis rotbraun gefärbten verwitterten granitischen Gestein im Hangenden (oben) verläuft von rechts unten schräg nach links oben. Sie wird durch eine 20 bis 30 cm starke Zone markiert, die aus einer durch starke Pressung und Zerreibung beider Gesteine entstandenen grauen, tonigen Substanz besteht und bei der Überschiebung als eine Art Schmiermittel gedient hat. Der Granit ist mit etwa 25° Neigung auf den Sandstein aufgeschoben worden (Bild 1 und 2).

Erg.: Als Lausitzer Störung bezeichnet man eine 1 bis 2 km breite Zone, in der sich am Ausgang der Kreidezeit und zu Beginn des Tertiärs intensive tektonische Bewegungsvorgänge mit Hebungen und Senkungen, mit Zerrungen und Pressungen vollzogen haben. Der ältere Lausitzer Granit wurde dabei über den ursprünglich ihn auflagernden Kreidesandstein geschoben. Dadurch entstand eine umgekehrte Ablagerungsfolge. Die Lausitzer Störung gilt als eine der bedeutendsten geologischen Baulinien im mitteleuropäischen Raum (s. Bild 1).

Beide Gesteine sind entlang der Störung tiefgründig verändert worden. Die Zone der Granitbeeinflussung kann mit abnehmender Intensität bis zu 1 km Entfernung von der Überschiebungslinie verfolgt werden. In ihr ist das Gestein mehr oder weniger stark zertrümmert. Der Sandstein wird in Überschiebungsnähe vielfach durch unregelmäßig verlaufende weißgraue Kieselsäureausfällungen (Quarzadern) gekennzeichnet, sowie durch blankpolierte Harnischflächen mit Rutschstriemungen. Letztere sind im Kurvenbereich der Straße oberhalb des Aufschlusses sehr gut sichtbar.

sich eine der berichtigten Absprungstellen, von wo aus in den Jahren 1933/34 gefolterte politische Häftlinge sich aus Verzweiflung in den sicheren Tod stürzten.

Tafel 43

Das 1688 erbaute Rathaus ist das älteste Fachwerkgebäude der Stadt. Es überstand unbeschädigt die verheerende Brandkatastrophe von 1724. Ursprünglich war es ein Brau- und Wohnhaus. 1855 wurde darin die erste deutsche Korkfabrik eingerichtet, die ein Jahr später der sächsische König JOHANN besichtigte. Doch infolge der schlechten Straßenverhältnisse durch das Polenztal und fehlenden Eisenbahnanschluß, wurde die Fabrik bereits 3 Jahre später nach Dresden verlegt. 1917 wird das Gebäude nach Plänen des Architekten W. KANDLER zum Rathaus umgebaut. Das prächtig gegliederte Fachwerk mit den Andreas- und den geteilten Fensterkreuzen wird betont zur Geltung gebracht und der Haupteingang mit einem Sandsteinportal versehen, über dessen Mitte das Stadtwappen von Hohnstein zu sehen ist.

Erg.: Dem Hauptgebäude zugehörig ist ein gleichfalls in Fachwerkbauweise errichtetes Seitengebäude mit einem Laubengang. Der gesamte Gebäudekomplex wurde in den Jahren 1990/91 umfassend rekonstruiert. Im Zuge dieser Maßnahme wurde auch das vollständig verschüttete, über 300 Jahre alte Kellergewölbe beräumt und zum Ratskeller ausgebaut.

Obwohl an einem der tiefsten Punkte der Stadt gelegen, bildet das Rathaus wegen seiner Größe und besonderen architektonischen Gestaltung neben der Burg und der barocken Stadtkirche das dritte bauliche Wahrzeichen der Stadt.

Tafel 44

Die kleine kompakt wirkende Sandstein-Bogenbrücke über den Schindergrabenbach besticht durch ihre künstlerische Gestaltung. Bemerkenswert sind besonders die aus Sandstein gefertigten Brückengeländer mit jeweils fünf quadratischen Säulen, zwischen denen sauber behauene Sandsteinplatten eingefügt sind (Bild 7).

Tafel 41

Der Lehrpfad führt an dieser Stelle durch die nahezu 400 Jahre alte, stark verfallene untere Sperrmauer des Hohnsteiner Bärengartens. Sie durchzog einst die Schlucht in ihrer gesamten Breite. Nur an den senkrechten Wandfluchten war sie unterbrochen. Die bis in unsere Tage erhalten gebliebenen Reste der Mauer beiderseits des Weges lassen erkennen, das sie über 1 Meter dick war und aus behauenen Sandsteinen bestand.

Die ursprüngliche Höhe, die auf mehrere Meter geschätzt wird, ist nirgends mehr nachweisbar. Der größte Teil der Mauer wurde abgetragen.

Die Schlucht des Bärengartens wird von einem naturnahen artenreichen Laubmischwald bestanden. Baum- und Strauchschicht weisen typische Vertreter des Schluchtwaldes auf, in Bachnähe dominiert die Esche.

Erg.: Der Wanderweg durch den Bärengarten wurde nach Aufgabe des Geheges erst viele Jahre später angelegt. Am Ausgang des 18.Jh. führte die Route des bekannten „Malerweges“ vom Polenztal herauf durch den Schindergraben und Bärengarten nach Hohnstein.

Tafel 42

Einst querte etwa an dieser Stelle die obere Sperrmauer die Bärengartenschlucht. Reste davon sind noch rechts oben im Bereich zweier übereinander angeordneter schmaler Felsbänder erhalten geblieben. Diese besondere Lage bewahrte sie vor der Abtragung.

Hoch oben auf dem Burgfelsen erhebt sich das Haus I. Es ist ein Erweiterungsbau, der erst am Ende des 16.Jh. errichtet wurde. Das Gebäude steht auf einen Sandsteinfelsen mit leichtem Überhang zum Bärengarten, der durch eine schmale Kluft vom Massiv des zentralen Burgfelsens getrennt wird. Er besteht aus harten, von Quarzadern durchzogenen Hohnsteiner Sandstein.

Links neben dem Haus I steht eine großartig entwickelte Blutbuche, die im Sommerhalbjahr durch ihre rotbraunen bis schwarzroten Blätter weithin leuchtet. In unmittelbarer Nachbarschaft davon befand

Tafel 18

Der aus Granit bestehende Wartenberg zwischen Kohlicht- und Riesengrund verdankt seinen Namen einer mittelalterlichen Erdbefestigungsanlage, einer sogenannten Spornburg. Sie war im Kuppen- und Oberhangbereich angesiedelt. Erhalten sind noch mehrere stufenförmig angeordnete Erdwälle und Gräben. Das als frühgeschichtliches Bodendenkmal geschützte Wall-Graben-System wird als vorpostenartige Wehranlage der Burg Hohnstein gedeutet. Eine aus dem Jahr 1465 stammende urkundliche Erwähnung besagt, daß der Wartenberg zu den „vor Zeiten“ befestigten Höhen der böhmischen Herrschaft Hohnstein-Wildenstein gehörte. Einige wenige bei Ausgrabungen gefundene Gefäßscherben weisen in das 14. Jh. Die Erdwälle und Gräben sind wegemäßig nicht erschlossen.

Erg.: Der Erdbefestigungsanlage auf dem Wartenberg fiel wahrscheinlich auch die Aufgabe zu, die im Mittelalter sehr bedeutsame Handelsstraße Pirna - Polenztal - Hohnstein und weiter über Lohsdorf - Sebnitz nach Böhmen (Böhmische Glasstraße) zu sichern. Später soll die Wehranlage nur noch in Gefahrenzeiten besetzt gewesen sein, so z. B. im Jahre 1639, als die Schweden im Dreißigjährigen Krieg das Gebiet um Hohnstein arg verwüsteten.

Tafel 19

Die halbkreisförmige Ausbuchtung am bergseitigen Hang der alten Wartenbergstraße war ehemals der Standort eines Granitsteinbruches, der schon auf Karten zu Beginn des 19. Jh. eingetragen war. Die Bruchwände, soweit sie nicht von der Sekundärvegetation besiedelt sind, weisen eine intensive Zerklüftung und Zertrümmerung des Gesteinsverbandes auf. Es sind Folgen des gewaltigen Gebirgsdruckes während der Überschiebungsphase des Granits auf den Sandstein. Das abgebaute Gestein war nur als Schotter und Splitt verwendbar und fand überwiegend im Straßen- und Wegebau Verwendung.

Erg.: Die Wegstrecke ab dem Abzweig von der neuen Wartenbergstraße bis zur Hocksteinschänke entspricht der Trasse der alten Wartenberg-

straße, auf der auch die französischen Truppenverbände des Generals VANDAMME im August 1813 mit ihren schweren Geschützen und Versorgungswagen aus dem Polenztal zur Ziegenrückenstraße (später Kaiser- bzw. Napoleonstraße) heraufgezogen sind.

Die Bruchsohle und teilweise auch die Bruchwände werden heute von einem strauch- und bodenflorareichen Laubmischwald besiedelt, der bereits das Pionierwaldstadium überwunden hat. Darin zeigt sich, daß nach Einstellung des menschlichen Eingriffes im Laufe der Zeit von der Natur wieder ein den veränderten Standortverhältnissen entsprechender natürlicher Wald aufgebaut wird, denn unter mitteleuropäischen Klimaverhältnissen ist der Wald Vegetationsklimax, d.h. Endstufe der natürlichen Vegetationsgesellschaft. Sie führt in Abhängigkeit von den jeweiligen Standortfaktoren über einen Pionierwald zum standortgerechten Wald. Der Birke, die im Polenztalgebiet von Haus aus häufig vorhanden ist, fällt dabei als Pionierholzart eine wichtige Rolle zu.

Tafel 20

Links des Weges ist ein auffallend dreifach gestufter grasbewachsener Hang zu sehen. Darunter verbergen sich alte Abraumhalden. Sie wurden von dem ehemaligen Kalkwerk Zeschnig aufgeschüttet, das hier von 1780 bis 1872 cenomanes kalkhaltiges Konglomeratgestein abgebaut hat, zuerst im Tagebau, später im Tiefbau. Das an der Wende von der Jura- zur Kreidezeit entstandene kalkhaltige Gesteine, ursprünglich in mehreren hundert Meter Tiefe liegend, wurde während des Tertiärs im Gefolge intensiver tektonischer Prozesse entlang der Lausitzer Störung unterschiedlich weit mit emporgeschleppt und gelangte dadurch bis nahe an die Oberfläche.

In dem hinter der Haldenkaskade stockenden kleinen Wäldchen führt ein ca. 60 m langer Stollen zu einem unterirdischen 6 m hohen Weitungsbaue, der von 15 teils natürlichen, teils künstlich angelegten Stützpfählern getragen wird. Die Anlage ist ein Denkmal alter Bergwerkskunst und steht unter Schutz. Eine Begehung ist nicht möglich.

Erg.: Der Stolleneingang liegt an der tiefsten Stelle des Wäldchens.

Tafel 40

Gegenüber der Lehrtafel ist an der Felswand das Reliefbildnis von Magister Wilhelm Lebrecht GÖTZINGER (1758 - 1818) eingemeißelt. Als Pfarrerssohn in Struppen geboren, war er von 1783 bis 1787 als Hauslehrer in Hohnstein tätig. Anschließend amtierte er bis zu seinem Tod als Pfarrer an der Jacobikirche in Neustadt/Sa.

Bereits zu Beginn des 19. Jh. veröffentlichte er zwei umfangreiche heimatkundliche Bücher über die Sächsische Schweiz:

1. Geschichte und Beschreibung des Chursächsischen Amtes Hohnstein und Lohmen, insbes. der unter dieses Amt gehörigen Stadt Sebnitz; Freiberg 1786

2. Schandau und seine Umgebung oder Beschreibung der sächsischen Schweiz; Bautzen 1804 und Dresden 1812 (2. Aufl.).

Die Stadt Hohnstein ehrte das Andenken GÖTZINGERS, indem sie 1887 dieses Reliefbildnis in den Sandstein hauen ließ.

Erg.: Das erste Werk verfaßte er während seiner Hauslehrertätigkeit in Hohnstein, wo ihm das reichhaltige Hohnsteiner Amtsarchiv zur Verfügung stand. Das zweite ist der erste umfassende Reiseführer durch die Sächsische Schweiz. Beide Bücher sind nicht nur Beschreibungen der „Merkwürdigkeiten“ und Naturschönheiten dieser Landschaft, sondern sie vermitteln auch ein eindrucksvolles Bild aus Geschichte und Kultur. Treffend beschreibt und charakterisiert er die Menschen in ihrer Arbeit.

Das zweite Buch gilt noch heute als Standardwerk der Reiseliteratur der Sächsischen Schweiz. Es erfuhr 1975 einen fotomechanischen Nachdruck (herausgegeben vom Zentralantiquariat der DDR in Leipzig).

Erstmalig wurde der Name Sächsische Schweiz in die Reiseliteratur von Carl Heinrich NICOLAI, Pfarrer in Lohmen, eingeführt. In seinem 1801 in Pirna erschienenen kleinen Büchlein „Wegweiser durch die Sächsische Schweiz“ beschreibt er die Landschaft entlang der Route des bekannten „Malerweges“, der zu dieser Zeit als Hauptwanderweg durch die Sächsische Schweiz galt.

Erg.: Die besondere ökologische Bedeutung der üppigen Moosflora liegt in der Wasserspeicherung, die den dichten, schwammartigen Polstern innewohnt. Besonders die untersten Partien der Felswände und die Blöcke an den Fußhalden sind wegen der hier herrschenden hohen relativen Luftfeuchte auffallend stark mit Moos überzogen. Der grüne Farbton ist bestimmend. In den höher aufragenden Partien sind graue Flechtenarten dominierend, die mit weniger Feuchte auskommen.

Tafel 39

An dieser Stelle mündet die Schlucht des ehemaligen kurfürstlichen Bärengartens von Hohnstein in den Schindergraben. Sie wird von dem im Lausitzer Granit entspringenden, ständig wasserführenden Hohnsteiner Bach durchflossen. Auf Weisung des sächsischen Kurfürsten CHRISTIAN II wurde in dieser Schlucht im Jahre 1609 ein Gehege zur Pflege und Aufzucht von Bären angelegt. Daher auch der Name Bärengarten. Die Tiere brauchte man in der Dresdner Residenz für grausame Tierhatzen im Schloßhof, auf dem Altmarkt und im Großsedlitzer Garten. Um ein Ausbrechen der Tiere zu verhindern, wurde die Schlucht durch eine obere stadtnahe und eine an der Einmündung in den Schindergraben errichtete untere Mauer abgeriegelt. Letztere erhielt eine aus Eisengittern bestehende Fanganlage, so daß die Bären je nach Bedarf gefahrlos aus dem Gehege entnommen werden konnten.

Erg.: Die Errichtung des Hohnsteiner Bärengartens erfolgte, weil die Anzahl der freilebenden Tiere in den sächsischen Wäldern sehr rückläufig war. Ab Mitte des 18.Jh. verringerte man jedoch die Tierhatzen am sächsischen Hof. Schließlich gab man sie ganz auf. Daraufhin wurde der Hohnsteiner Bärengarten geschlossen, zumal es auch wiederholt vorgekommen war, daß einzelnen Bären trotz der hohen Sperrmauern der Ausbruch gelang. Die wenigen noch gefangen gehaltenen Tiere wurden auf kurfürstliche Weisung vom Hohnsteiner Förster erschossen. Danach begann der rasche Verfall der Mauern. Ein Großteil der behauenen Sandsteine wurde abgetragen und als Baumaterial an anderen Orten verwendet.

Er ist mit einer Stahltür verschlossen. Die alte Bergwerksanlage dient heute als Winterquartier für zahlreiche Fledermausarten (u.a. Wasserfledermaus, Großes Mausohr, Braunes Langohr). Ferner bietet sie feuchtigkeitsliebenden Lurchen (Feuersalamander) sichere Überwinterungsmöglichkeiten.

Kalklagerstätten dieser Art sind räumlich eng begrenzt und befinden sich nur in einer schmalen Zone entlang der Gesteinsgrenze zwischen Sandstein und Granit. Ein zweites Kalkbergwerk im Hohnsteiner Wandergebiet befand sich am Westhang der Napoleonschanze. Hier erfolgte der Abbau mit zeitlichen Unterbrechungen von 1522 bis 1865. An beiden Abbaustellen wurde das kalkhaltige Gestein in kleinen Aufbereitungsanlagen zu Branntkalk verarbeitet.

Tafel 21

An der Hocksteinschänke kreuzen sich zwei alte, kulturhistorisch bedeutsame Straßen. Die Nord-Süd verlaufende Straße verbindet die mittelalterliche Burgstadt Stolpen mit der Festungsstadt Königstein an der Elbe. Sie erlangte im Sommer 1813 für die französischen Truppenbewegungen strategische Bedeutung. Da sie sehr schmal war und im Abschnitt des gradartigen Sandsteinmassivs des Ziegenrückens äußerst schwierig zu befahren war, wurde sie im Sommer 1813 auf Befehl von NAPOLEON verbreitert und ausgebaut. Daher auch gelegentlich „Kaiserstraße“ genannt. Der Verkehr auf der Ost-West verlaufenden Straße Pirna - Hohnstein - Sebnitz war durch das tief eingeschnittene Polenztal seit alters her stark behindert. Es war ein Nadelöhr, das erst durch Neutrassierung und Ausbau der Mühlberg- und Wartenbergstraße in den Jahren 1919 bis 1925 beseitigt wurde.

Der Blick nach Süden ist auf den von Tafelbergen und Ebenheiten geprägten zentralen Teil der Sächsischen Schweiz mit dem Lilienstein gerichtet. Im Vordergrund breitet sich die im Sandstein liegende, von einer eiszeitlichen Staublehmdecke überzogene flachwellige, überwiegend landwirtschaftlich genutzte Rathewalder Randebenheit aus, die in Richtung Elbtal von dem Wald-Fels-Gebiet der Bastei begrenzt wird.

Erg.: Die neue Wartenbergstraße vom Polenztal bis zur Hocksteinschänke sowie der Abschnitt der Kaiserstraße bis Hohburkersdorf wur-

de als Teilstrecken der geplanten aber nicht zu Ende geführten Hohnsteiner Rundkurs-Rennstrecke ausgebaut (s. Tafeltext Nr. 16). Westlich der Straßenkreuzung erinnert eine Streusiedlung an den Standort einer früher hier angesiedelten Ziegelei. Die Lehmgewinnung erfolgte in kleinen Gruben. Auf die ehemaligen Abbaustandorte weisen Geländevertiefungen hin.

Tafel 22

Die ursprünglichen Wälder im Bereich des Lausitzer Granits und auf den flachwelligen, von Staublehm bedeckten Randeckenheiten von Rathewalde und Hohnstein waren Laubmischwälder. Buche, Eiche und Linde waren vorherrschend. Sie sind jedoch durch die über Jahrhunderte währende Einflußnahme durch die Menschen in ihrer Struktur zum größten Teil grundlegend verändert worden. Besonders nach der Einführung der Forstwirtschaft im 19. Jh. traten an Stelle der Laubmischwälder von Nadelbäumen, insbesondere der Fichte, geprägte Forstgesellschaften mit ihren nachteiligen Folgen für gesunde Waldökosysteme. Seit einigen Jahren ist die Forstwirtschaft jedoch bestrebt, diese Entwicklung zu korrigieren, indem die nicht standortgerechten Fichtenforsten stufenweise in naturnahe Forstgesellschaften überführt werden. Angestrebt werden stabile mehrstufig aufgebaute Mischwälder. Rechts des Weges stockt eine Fichten-Forstgesellschaft, links ein naturnaher Mischwald mit Dominanz der Buche.

Erg.: Der gezielte Umbau in naturnahe Forstgesellschaften erfolgt in allen Wäldern außerhalb der Kernzone des Nationalparks, in der keinerlei waldbauliche Maßnahmen mehr vorgenommen werden. Hier bleibt sich der Wald selbst überlassen. Der Umbau der Kunstforsten in vollwertige Waldökosysteme läßt sich nur etappenweise durchführen und wird Jahrzehnte in Anspruch nehmen. Die Felsgebiete sind dagegen weitgehend naturnah bewaldet.

Der Waldweg, der kurz vor der Tafel aus dem Polentzthal heraufzieht und später wieder hinab in den Rathener Felsenkessel führt, heißt „Knotenweg“. Knoten galten seit alters her als Erinnerungszeichen. Hier markierten früher in größeren Abständen entlang des Weges zu Knoten zusammengebundene Zweige von Bäumen den Wegverlauf

Tafel 37

Der Schindergraben hat seinen Namen von dem ehemaligen Schinder der Stadt Hohnstein erhalten, der auch als Abdecker bezeichnet wurde. Ihm fiel die Aufgabe zu, totes und totkrankes Vieh an entlegenen Örtlichkeiten sicher zu entsorgen, um das Entstehen von Seuchen und Krankheiten zu verhindern. In Hohnstein war er zusätzlich auch für die Pflege und Fütterung der Tiere im Bärengarten verantwortlich. Der Hohnsteiner Schinder, der zugleich auch Pferdeschlächter war, betrieb nebenbei etwas Landwirtschaft. Wohnhaus und Scheune standen abseits der städtischen Siedlung am oberen Ende der zum Polentzthal hinabführenden Sandsteinschlucht.

Erg.: Die Felder und Wiesen der Hohnsteiner Abdeckerei lagen wahrscheinlich im Bereich der heutigen Räumigtwiese (Waldwiese auf der Hohnsteiner Randeckenheit), die in früheren Zeiten den Namen „Schinderräumigt“ führte. Erstmals wird die Hohnsteiner Abdeckerei 1546 urkundlich erwähnt.

Tafel 38

Die Bodenflora des Schindergraben-Schluchtwaldes zeichnet sich durch einen besonders hohen Artenreichtum aus. An erster Stelle steht die Vielfalt der Farne. Die einzelnen Arten sind weitgehend standortgebunden und gelten als wertvolle Boden- und Standortweiser. So besiedelt z.B. der Straußfarn bevorzugt die Grundwasserstandorte entlang des Baches. Farnwedel stehen oder hängen auch an den abenteuerlichsten Stellen der Felsen. Als floristische Kostbarkeiten gelten Grüner Streifenfarn und Natterzunge. Einmalig ist ferner die Artenvielfalt der Moose. Der Schindergraben gehört mit zu den reichsten Moosfundplätzen der Sächsischen Schweiz. Massenhaft vertreten sind anspruchslose Torfmoosarten. Besonders die in Bachnähe liegenden Sandsteinblöcke sind oft mit dichten grünen Polstern überzogen, während die Felswände überwiegend von Krustenflechten, darunter auch von der gelb leuchtenden Schwefelflechte, und Algen besiedelt werden. Selbst an Baumstämmen haben sich Moose und Flechten, gelegentlich sogar auch kleinwüchsige Farne, niedergelassen.

Tafel 36

Der Schindergraben ist eine tiefe Sandsteinschlucht mit schroffen Felswänden, in der ein Lokalklima mit hoher Luftfeuchtigkeit, kühl-gemäßigten Lufttemperaturen und weitgehender Luftruhe herrscht. Hier bestehen beste Wuchsbedingungen für einen artenreichen Schluchtwald, der für den Natur- und Artenschutz von größter Bedeutung ist. Er besteht aus Fichten aller Altersklassen und den Edellaubholzarten Esche, Bergahorn und Rotbuche.

Besonders die beiderseits des Bachlaufes stockenden hochwüchsigen und geradschaftigen Eschen weisen auf optimale Standortbedingungen hin. In der Strauchschicht üppig vertreten ist der Waldgeißbart, der im Volksmund wegen seiner Blütezeit Ende Juni auch Johannisswedel genannt wird. Er ist eine typische Charakterpflanze des Schluchtwaldes. Häufig ist auch die Mondviole.

Erg.: Der Schindergraben mit seiner hohen Artenvielfalt gehört zur Kernzone des Nationalparks, in der nutzende und lenkende Eingriffe durch die Forstwirtschaft nicht mehr erfolgen. Alles anfallende Totholz unterliegt ausnahmslos den natürlichen Abbauprozessen, so wie es über Jahrtausende war, bevor der Mensch in das bestehende Wald-ökosystem verändernd eingriff und flächendeckend aus der ursprünglichen Naturlandschaft eine Kulturlandschaft zu formen begann. Es ist ein Banngebiet bzw. Wildwuchsgebiet, d.h. hier entwickelt sich der Wald zukünftig wieder zu einem „Urwaldreservat“.

Eine Wildstandsregulierung als ein ökologisch notwendiger Eingriff in die freilebende Tierwelt erfolgt nur, wenn dazu eine Notwendigkeit besteht.

Kurz vor seiner Mündung in die Polenz nimmt der Schindergrabenbach aus einem durch den harten, an Quarzadern reichen „Hohnsteiner Sandstein“ getriebenen 182 m langen Stollen das gereinigte häusliche Abwasser des 1995 in Betrieb gegangenen Klärwerkes der Stadt Hohnstein auf. An die Kläranlage wurden besonders hohe Anforderungen gestellt, da die Polenz als Vorfluter dient.

nach dem ehemaligen Amt Hohnstein. Diese einfache Kennzeichnung von Amtswegen durch Knotenbinden war neben dem Einschnitzen kunstvoller Waldzeichen in Bäume ein erster Vorläufer zur heutigen Markierung von Wanderwegen.

Tafel 23

Im frühen Mittelalter befand sich auf dem flächenmäßig kleinen isoliert stehenden Hockstein eine Felsenburg. Sie soll als westlicher Vorposten der Burg Hohnstein gedient haben. Um den Zugang von Westen her zusätzlich zu sichern, wurde ca. 80 Meter vor der über eine Schlucht führenden Holzbrücke, die offenbar eine Zugbrücke war, eine Erdwall-Graben-Anlage errichtet. Der etwa 15 m lange und 2,5 m hohe Erdwall mit vorgelagerten Graben ist ein Rest davon. Die Anlage erfolgte vermutlich im 14. oder frühen 15. Jahrhundert.

Zu dieser Zeit residierte auf der Burg Hohnstein das am Königshof in Prag sehr angesehene nordböhmische Adelsgeschlecht der Berken von der DUBA, die die Herrschaft Hohnstein-Wildenstein vom böhmischen König als Lehen erhalten hatten.

Tafel 24

Der Hockstein, der den Status eines frühgeschichtlichen Bodendenkmals besitzt, wird von der Rathewalder Randebenheit durch eine etwa 10 m breite Schlucht getrennt, über die ehemals eine Holzbrücke führte. Nachdem die böhmische Herrschaft Hohnstein 1443 in sächsischen Besitz übergang wurde die kleine Felsenburg aufgegeben. Die Anlage verfiel und damit auch die Brücke. Am Ende des 18. Jh. war der Hockstein nur noch über die Wolfsschlucht vom Polenztal her erreichbar. Im Zuge der beginnenden touristischen Erschließung der Sächsischen Schweiz veranlaßte der damalige Hohnsteiner Oberförster von CARLOWITZ im Jahre 1821 den Bau der Sandstein-Bogenbrücke. Sie ist nachweislich die erste massive Sandsteinbrücke in den rechtselbischen Felsgebieten, die ausschließlich touristischen Zwecken diente. Bemerkenswert sind die aus Sandstein geformten beidseitigen Brückengeländer. Woher der Name „Teufelsbrücke“ kommt, ist unbekannt.

Erg.: Die Teufelsbrücke verkörpert ein Kulturdenkmal aus der Zeit der Erschließung der Sächsischen Schweiz für den Fremdenverkehr (Wende 18./19. Jh). Der Hockstein mit seinen einzigartigen Tiefblicken sowohl in das Granit- als auch in das Sandstein-Polenztal und der in einer engen Felsspalte angelegten „furchterregenden Wolfsschlucht war bereits zu Beginn des 19. Jh. ein vielbesuchter Ort. Er war zugleich eingebunden in die klassische Route des sogenannten Malerweges, auch Fremdenweg genannt, dem zu jener Zeit im heutigen Sprachgebrauch die Funktion eines „Hauptwanderweges“ zukam. Er führte von Dresden über Pillnitz nach Lohmen. Von hier aus über die Bastei, den Hockstein (Zugang über die Teufelsbrücke, Abstieg durch die Wolfsschlucht ins Polenztal), Hohnstein, Brand, Tiefer Grund und weiter über Schandau, Kirnitzschtal, Kuhstall, Kleiner und Großer Winterberg bis zum Prebischtor in der Böhmisches Schweiz. Der dänische Märchendichter Hans Christian ANDERSEN (1805 - 1875) besuchte im Sommer 1831 den Hockstein. „Nun wollen wir einen kleinen Abstecher zur Teufelsbrücke machen. Der Teufel hat wirklich Geschmack! Jeder Ort, der seinen Namen trägt oder auf ihn hindeutet, hat etwas überaus Pikantes!... Die Teufelsbrücke ist gleichsam hingeworfen über eine Schlucht zwischen zwei senkrechten Felsen; ein Berg ist hier gespalten von seiner obersten Spitze bis an den grünen Fuß; aber die ganze Öffnung ist nur ungefähr fünf Ellen breit. Einige Schritte davon ist noch eine ähnlich tiefe Spalte; aber diese geht in wunderlichen Zickzack und bildet gleichsam eine Art Gang. Durch den Dichter KIND hat diese Stelle ein eigenes Interesse bekommen, indem er die Beschwörungsszene im Freischütz hierher verlegt hat. Diese tiefe Spalte ist die vom Theater her bekannte Wolfsschlucht“.

Tafel 25

Der Hockstein (291 m NN) besteht aus einem in das Polenztal vorspringenden stark gegliederten kleinen Sandsteinmassiv, das während der Talbildung der Polenz aus der Rathewalder Randebenheit abgetrennt worden ist. Das Plateau liegt 114 m über der Polenztaale (177 m NN).

Die wenigen Aufbauten der mittelalterlichen Felsenburg bestanden aus Holz, denn an keiner Stelle sind Mauerreste bzw. Spuren von ehemals

und der Waltersdorfer Mühle ist die ursprüngliche Naturausrüstung des Tales noch weitgehend unverfälscht erhalten. Hier stockt ein reich strukturierter Schluchtwald mit Rotbuche, Bergahorn, Fichte und dem charakteristischen Waldgeißbart im Unterwuchs. Auch die Weißtanne, ursprünglich eine in den Schluchtwäldern der Sächsischen Schweiz dominierende Baumart, ist auf blockreichen Fußhalden der Felswände noch in kleinen Beständen vorhanden. Vom feuchten lichtarmen Talboden bis zu den trockenen, lichtdurchfluteten Felspartien der Sandsteinriffe in über 100 m Höhe über dem Talboden ist ein kleinräumig stark wechselndes Biotopgefüge entwickelt, verbunden mit der für die Sächsische Schweiz typischen Wald-Höhenstufen-Umkehr. Der schmale Saum der Uferzone des Baches wird von wuchskräftigen Eschen gesäumt. Charakteristische Begleiter der Polenz aus der Vogelwelt sind Wasseramsel, Gebirgs- und Bachstelze und der seltene farbenprächtige Eisvogel.

Erg.: Die Wasseramsel ist an ihrem auffallend weißen Brustlatz gut zu erkennen. Sie sucht ihre Nahrung am Ufer oder im Wasser und kann als einziger Singvogel tauchen und ihre Nahrung auch auf dem Bachgrund suchen. Die zierliche Gebirgsstelze ist leicht kenntlich an der schwefelgelben Unterseite und die graue Bachstelze an ihrem schwarzweißen Kopf und dem lebhaften Schwanzwippen. Der farbenprächtige Eisvogel fällt durch sein türkisgrünes und mennigrotes Federkleid auf.

Die Weißtanne zählte im 16. Jh. in der Sächsischen Schweiz zu den häufigsten Baumarten und stellte damals ein Viertel des Baumbestandes. Bevorzugt stockten sie auf schattigen Unterhängen in kühlfeuchten Tälern und Gründen mit hoher relativer Luftfeuchte. Da sie im Jugendstadium sehr frostempfindlich ist, auf windoffenen Flächen sich nur schwer anschonern läßt und das weiche Holz stark zum Verwerfen neigt, ist diese Baumart im vorigen Jahrhundert durch die Forstwirtschaft stark zurückgedrängt und durch Fichten ersetzt worden. Sie ist ein ausgesprochener Pfahlwurzler und erreicht Höhen von 30 m und mehr.

Die Engtalstrecke der Polenz wurde bereits 1940 unter Naturschutz gestellt (NSG Polenztal). Seit dieser Zeit konnte sich die Natur ohne menschliche Eingriffe ungestört entwickeln.

brütet und im Frühjahr 1995 u.a. unterhalb der Hohnsteiner Polenzbrücke ausgesetzt. Das Experiment der Wiedereinbürgerung brachte im Herbst 1998 erste Erfolge als ausgewachsene Lachse, die ihre kurze Jugendzeit in der Polenz verbracht hatten, in ihre Heimatgewässer zurückkehrten. Der über sieben Jahrzehnte unterbrochene Wanderungskreislauf der Lachse zwischen Polenz und Nordsee über die Elbe war wieder möglich geworden. Im Mittelalter verwendete man den Absud von Blatt und Wurzel der Roten Pestwurz als Arznei gegen die Pest.

Tafel 34

Eine auffallende und zugleich charakteristische Erscheinung an den von grauen Farbtönen beherrschten Felswänden stellen die gelb leuchtenden Flecken der Schwefelflechte dar. Besonders häufig sind sie in den unteren Felspartien zu beobachten, wo eine relativ beständige hohe Luftfeuchtigkeit vorherrscht.

Wie alle Krustenflechten, so besteht auch die Schwefelflechte als Doppelwesen aus Fadenpilzen und Algen, die eine Lebensgemeinschaft bilden (Symbiose). Die Fadenpilze haben die Aufgabe, aus dem Gestein und der Luft Wasser und Nährsalze aufzunehmen. Die Algen bauen unter Ausnutzung des Sonnenlichtes aus Kohlensäure und Wasser die lebensnotwendigen Kohlehydrate auf. Nur Dank einer solchen symbiotischen Lebensweise vermögen sich die Flechten auch an solchen unwirtlichen Felswand-Standorten niederzulassen, an denen andere Pflanzenarten sich nicht ansiedeln können.

Erg.: Ihren Namen hat die Schwefelflechte von der kräftig, gelb leuchtenden Farbe erhalten. Es ist ein kompliziert zusammengesetzter und sehr lichtbeständiger organischer Farbstoff, der beim Stoffumsatz erzeugt wird. Schwefel ist in der Flechte nicht enthalten.

Tafel 35

Das Sandstein-Polenztal gehört mit zu den schönsten und abwechslungsreichsten Gebirgstälern der Sächsischen Schweiz. In dem Waldfels-Gebiet der Engtalstrecke zwischen der Gaststätte zum Polenztal

festen Bauwerken gefunden worden, dafür aber zahlreiche in Stein gemeißelte Falze und andere Felsbearbeitungen.

Das Plateau wird von einem heideartigen lichten Riffwald mit Kiefer, Eiche, Birke und Buche besiedelt. Die Bäume weisen teilweise krüppelhaften Wuchs auf und besitzen weitverzweigte oberflächennahe Wurzelsysteme. Die Bodenflora ist nur spärlich entwickelt. In den tieferen Lagen der den Hockstein umgebenden Gründen gedeiht ein kräftiger submontaner Wald mit Dominanz der Fichte.

Erg.: Auf der Karte von Mathias OEDER aus dem Jahre 1586 befindet sich lediglich der Vermerk: „ein Haus trocken gestanden“. OEDER war Markscheider in Freiberg und führte Ende des 16. Jh. die erste Landesvermessung vom Kurfürstentum Sachsen durch.

Die Sandstein-Felsriffe stellen infolge einer oft nur wenige Zentimeter dicken oder gar fehlenden Bodenkrume, Mangel an Bodenwasser und windexponierter Lage natürliche Waldgrenzstandorte dar. Diese ungünstigen Bedingungen führen bei Bäumen vielfach zu kleinbleibenden, krüppelhaften und zerzausten Wuchsformen, die mitunter an Gehölze im Bereich der Baumgrenze in Mittel- oder Hochgebirgen erinnern. Besonders auffallend sind immer wieder alte abgestorbene Kiefern, deren Äste nadellos und kahl sind. Im Unterwuchs sind an Begleitpflanzen vor allem Adlerfarn, Preisel- und Heidelbeere vertreten.

Tafel 26

An dieser Stelle befindet sich ein in den Felsen gehauenes rechteckiges Felsengemach von 7 m Länge und 6 m Breite. Spuren der Felsbearbeitung sind noch gut zu erkennen. Nach Norden in Richtung des Kohlichtgrundes ist es offen. In den Fels eingelassene Falze deuten darauf hin, daß diese Seite sehr wahrscheinlich durch eine Holzbohlenverschalung geschlossen war. Das Felsengemach liegt 2 bis 3 m unterhalb der zentralen Plateaufläche und ist mit dieser über mehrere in den anstehenden Sandstein eingearbeitete Stufen verbunden. Die Wasserversorgung soll über eine künstlich angelegte Zisterne erfolgt sein. Eine im Mittelalter übliche Methode der Wasserversorgung auf Burganlagen dieser Art.

Erg.: Eine Besonderheit des Hocksteins stellt das auf dem Aussichtsfelsen in den Sandstein eingemeißelte, bereits stark verwaschene „Mühlespiel“ dar, auf das auch schon GÖTZINGER (1801) aufmerksam macht. Der Sage nach soll es in längst vergangenen Zeiten der Besatzung des Hocksteins zum Zeitvertreib gedient haben.

Tafel 27

Der imposante Tiefblick von der Aussichtskanzel in das Tal der Polenz vermittelt in eindrucksvoller Weise den Formenwandel in Abhängigkeit von der Gesteinsart. Polenzaufwärts im Granit ein klassisch ausgebildetes Kerbsohlental mit relativ steil geneigten, vollständig bewaldeten Hängen und einer lichtdurchfluteten breiten Talau. Polenzabwärts im Sandstein dagegen ein canonartig geformtes Tal mit bis zu 120 m hohen Felswänden, die durch zahlreiche waagrecht verlaufende petrographisch bedingte Schichtfugen und zwei weitgehend senkrecht dazu angeordnete vertikale Kluftsysteme gegliedert werden. Die Klüftung ist auf intensive tektonische Beanspruchung des Sandsteins in der Nachkreidezeit zurückzuführen. Schichtfugen und Kluftsysteme bewirken eine charakteristische Quaderung. Schärfere Gegensätze der Talformung auf kürzester Distanz lassen sich kaum anderswo in solcher Klarheit finden. Die Ursache dafür ist die unterschiedliche Verwitterung von Sandstein und Granit (Bild 3 und 4).

Erg.: Die Felswände des Sandsteins gewähren einen ausgezeichneten Einblick in den geologisch-geomorphologischen Bau. Auf grund unterschiedlicher petrographischer Beschaffenheit des Sandsteins lassen sich in der Vertikalen fünf unterschiedliche Stockwerke unterscheiden, die von oben nach unten mit den Buchstaben a bis e gekennzeichnet werden (s. Abb. 2). Die relativ großbankigen Felspartien werden vorwiegend vom Quarzsandstein aufgebaut und sind wegen ihrer hohen Widerstandsfähigkeit gegenüber der Abtragung wandbildend. In den kleinbankigen Sandsteinschichten sind tonhaltigere Zwischenmittel eingelagert, die mit griechischen Buchstaben gekennzeichnet werden. Im Bereich dieser Gesteinshorizonte hat die Verwitterung im Verlaufe geologischer Zeiträume unterschiedlich breite Felsbänder geschaffen. An besonders leicht verwitterbaren Abschnitten

von wenigen aperiodisch wasserführenden Rinnsalen abgesehen. Von links erreichen die Polenz nur noch ganz wenige Zuflüsse, deren Quellgebiete im Lausitzer Granit liegen (z. B. Tiefergrund-Bach bei Porschdorf).

Charakteristisch im Sandstein sind schluchtartig ausgeformte trockene Hängetäler, deren Sohlen in unterschiedlicher Höhe über der Talsohle der Polenz münden oder enge kurze schluchtartige Gründe.

Tafel 33

Die Polenz verfügt ganzjährig über eine gute bis sehr gute Wasserqualität. Die relativ hohe Fließgeschwindigkeit in einem stein- und schotterreichen Bachbett sorgt für weitgehende Sättigung an gelöstem Sauerstoff. Im Winter ist sie nur selten vollständig zugefroren, so daß auch in der kalten Jahreszeit eine gute Durchlüftung gewährleistet ist. In Verbindung mit einer reich gegliederten Uferzone bietet der Bach eine ausgezeichnete Lebensgrundlage für alle Fischarten der Salmoniden-Familie, insbesondere für Bach- und Regenbogenforelle. Früher gehörte dazu auch der Lachs. Doch infolge der seit Anfang der 30er Jahre des 20. Jh. zunehmenden Verschmutzung der Elbe blieben die Lachszüge aus. Seit Ende Oktober 1998 ist der Lachs in der Polenz wieder heimisch, nachdem durch eine erfolgreiche Elbwassersanierung die gewässerökologischen Voraussetzungen für die Lachszüge aus der Nordsee über die Elbe bis zu den Laichplätzen in der Polenz geschaffen worden sind.

Im Sommer werden die sehr feuchten Uferzonen der Polenz, besonders im Bereich der Talwiesen, von kräftigen Staudengewächsen gesäumt. Besonders auffallend sind die großblättrigen rhabarberähnlichen Blätter der Roten Pestwurz. Von den ufernahen Blütenpflanzen ist der goldgelbe Sonnenhut zu erwähnen.

Erg.: Über Jahrhunderte war die Polenz wegen ihres Lachsreichtums berühmt. Seit etwa Anfang der 30er Jahre des 20. Jh. galt dieser Edelfisch jedoch als ausgestorben. Um eine Wiederansiedlung zu erreichen, begann man 1995 das Experiment „Elbelachs 2000“. Dazu wurden in der Forellenzuchtanstalt Langburkersdorf am Oberlauf der Polenz Eier von irischen und westschwedischen Wildlachsen er-

zelgeflecht der Bäume, insbesondere der flachwurzelnden Fichte, die geradezu krakenartig Felsblöcke umfaßt und damit dem Baum in dem blockreichen Hangbereich die nötige Standfestigkeit gibt. Der oberste Hangteil und die offenen Felsbereiche werden vom Riffwald bestockt, der infolge der meist geringmächtigen oder fehlenden Bodendecke eine schütterere Bestandsdichte mit spärlichem Unterwuchs zeigt, wobei Kiefer, Eiche und Birke eine gewisse Dominanz aufweisen. Auffallend ist ferner die Häufung von Krüppelwuchsformen und Kleinwüchsigkeit.

Erg.: Das Polenztal gehört zur Kernzone des Nationalparks. Hier werden keinerlei waldpflegende Maßnahmen durchgeführt. Auch das anfallende Totholz verbleibt im Bestand und unterliegt den natürlichen Abbauprozessen.

In den kühlen engen Schluchten und Gründen mit relativ hoher Luftfeuchtigkeit ist die Fichte, früher vor allem auch die Tanne, von alters her heimisch, ähnlich wie in den Kammlagen der Mittelgebirge (z.B. Erzgebirge, Thüringer Wald). Sie weist auf die in der Sächsischen Schweiz ausgebildete Wald-Höhenstufen-Umkehr hin.

Tafel 32

Hier mündet der schluchtartige, im Sandstein angelegte Kohlichtgrund in das Polenztal. Im Gegensatz zum granitischen Riesengrund wird er nur von einem aperiodisch wasserführenden Rinnsal durchflossen. Lediglich zur Frühjahrsschneesmelze und nach heftigem Starkregen im Sommer kann er kurzfristig zu einem reißenden Wildbach anschwellen. Dieser extreme Wechsel in der Wasserführung ist für alle kleinen Bäche in den Sandsteintälchen typisch, da der Sandstein einen großen Teil des Niederschlagswassers aufnimmt und in tiefere Gesteinshorizonte versickern läßt. Ständig wasserführend sind nur jene Zuflüsse, deren Quellbäche im Granit nördlich der Lausitzer Störung liegen, wie z.B. der unmittelbar benachbarte, auf der linken Talseite in die Polenz mündende Schindergrabenbach.

Erg.: Die im granitischen Polenztal noch zahlreichen kleinen Zuflüsse fehlen auf der rechten Talseite im Sandstein-Polenztal vollständig,

sind Höhlen und Grotten entstanden. Die Grenze zwischen Sandstein und Granit quert an der talaufwärts liegenden Polenzbrücke das Tal und verläuft in Richtung Südost mitten durch das Stadtgebiet von Hohnstein. Die Gebäude links von der Stadtkirche stehen auf Granit, die rechts davon auf Sandstein.

Tafel 28

Hier am oberen Ende der aus dem Polenztal heraufführenden Wolfsschlucht befindet sich der kleine „Vorhof“ der ehemaligen Felsenburg. Er ist an drei Seiten von Felswänden umgeben. Die offene Nordseite war im Mittelalter sehr wahrscheinlich mit Holzbohlen abgeschlossen. Der Einstieg in die Wolfsschlucht wird durch ein künstlich zugespitztes „gotisches“ Felsentor gekrönt. Die Sandsteinwände sind teilweise mit Quarzadern durchsetzt, die auf harten „Hohnsteiner Sandstein“ hinweisen. Die Schlucht ist sehr steil und schmal, an Engstellen weniger als 1 m breit. Sie empfängt nur über die schmale Kluftspalte ein wenig Licht von oben und wirkt daher dunkel und „furchterregend“. Ihre Entstehung verdankt sie Verwitterungsprozessen entlang einer stark zerrütteten Kluftspalte. Sie teilt den Hockstein in zwei unterschiedlich große Einzelfelsen.

Erg.: Nachfolgend die Beschreibungen, wie NICOLAI (1801) und GÖTZINGER (1803) den Aufstieg durch die Wolfsschlucht zu Beginn der touristischen Erschließung des Hocksteins empfanden:

NICOLAI: „Oh, das ist ein grausamer Anblick, wenn man in einer so engen Kluft an den rauhen Felsenwänden in die Höhe sieht und nur einen schmalen Strich des Himmels erblickt... Der Weg hinauf ist zwar sehr beschwerlich, man muß oft mehr kriechen als steigen, hat man ihn aber einmal erklettert, so hält man sich doch der Schönheit wegen die man hier antrifft, für entschädigt“.

GÖTZINGER: „Mit Grausen sieht man an der schroffen Höhe der schwarzen Wände hinauf, in welchen man hier wie eingeklemmt steht, und nur ein schmaler Strich des Himmels wirft ein schwaches Licht auf den dunklen Felsenpfad. Vielleicht möchte das bei manchen Furchsamen Bedenken erregen, es weiter zu wagen. Aber nur mit Muth und Kräfte, so hat es keine Noth“.

In der ersten deutschen romantischen Oper „Der Freischütz“ von Carl Maria von WEBER, (Textdichter Friedrich KIND), diente die enge „beängstigende“ Wolfsschlucht am Hockstein als Vorbild für die bekannte Beschwörungsszene mit dem Hilferuf „Hilf, Sumiel!“.

Ergänzend noch die Beschreibung des Abstiegs durch die Wolfsschlucht von ANDERSEN, der auf seiner Wanderung entlang des Malerweges den Hockstein 1831 besuchte (vgl. dazu auch Tafel 24): „Von des Felsens höchster Spitze steigt man durch die Spalte (gemeint ist die Wolfsschlucht) ins Tal hinunter... Hilf, Sumiel! rufen wir, als wir noch kaum die Hälfte hinabgestiegen waren, denn hier schien es bedenklich zu sein. Jedesmal, wenn wir um ein Felsstück herumkommen, von dem wir glaubten, daß es den Ausgang verberge, lag noch immer ein tiefer Abgrund unter uns“.

Tafel 29

Die ca. 20 m breite und 6 m tief in den Sandstein hineinreichende Hocksteinhöhle, die gelegentlich auch Wolfshöhle genannt wird, gehört zur Gruppe der Schichtfugenhöhlen, die in allen Felsgebieten der Sächsischen Schweiz zahlreich vertreten sind. Entstanden ist sie durch intensive Verwitterung im Bereich einer weniger widerstandsfähigen tonig-mergeligen Sandsteinzwischen-schicht, einer sogenannten Schichtfuge. Daher auch der Name Schichtfugenhöhle. Die hintersten Höhlenteile sind infolge einer extrem starken Versandung nur schwer zugänglich. Den Sand hat das Niederschlagswasser durch nach oben offene Felsspalten eingespült. Bei Grabungen in der den Höhlenboden auflagernden Sandschicht stieß man auf mehrere übereinanderliegende Feuerstellen. Dabei wurden zahlreiche Gefäßscherben und Feuersteine geborgen.

Erg.: Aufgrund der in der Sandschicht gemachten Funde vermutet man, daß die Höhle im Mittelalter, als die Felsenburg auf dem Hockstein besetzt war, den Wachposten, die den Eingang der Wolfsschlucht zu sichern hatten, als Aufenthaltsort gedient hat. Die Höhle wurde 1906 vom Hohnsteiner Oberförster KUNTZSCH entdeckt.

Tafel 30

An dieser Stelle führt der Lehrpfad entlang eines lehrbuchhaft entwickelten Felsüberhanges mit einer darunter befindlichen großräumigen Grotte. Auf derartige Verwitterungsformen trifft man in den Felsrevieren relativ häufig. Sie sind an tonig-mergelige Schichtfugenhorizonte gebunden, die von wandbildenden festen Quarzsandstein über- und unterlagert werden. Hier ist es der gleiche Gesteinshorizont, in dem auch die benachbarte Hocksteinhöhle angesiedelt ist. Infolge der sickerwasserstauenden Eigenschaften verstärkt sich die chemische Verwitterung, wobei durch Oxidation von Schwefeleisenverbindungen (Pyrit) Schwefelsäure entsteht. Sie bewirkt weitere gesteinszerstörende chemische Reaktionen. Eine große Rolle spielen hierbei Alaunkristalle, die durch ihre Sprengkraft den Gesteinsverband lockern. Wind und Regenwasser beseitigen die Verwitterungsprodukte und schaffen so im Verlaufe von langen Zeiträumen solche grottenartige Felsformen. Sie markieren Vorstufen der Höhlenbildung.

Erg.: In der vom Niederschlagswasser geschützten Rieselsandfläche unter dem Felsüberhang befindet sich der Lebensraum des etwa fliegengroßen Ameisenlöwen, zu erkennen an den kleinen trichterförmigen Fanggruben im Sand. Am Grunde des Fangtrichters versteckt, lauert er auf hineinfliegende Insekten, bes. Ameisen, daher auch der Name. Durch einen periodischen Auswurf von Sandkörnern ist der Fangtrichter in ständiger Bewegung und macht dem hereingefallenen Insekt eine Flucht nahezu unmöglich. Es fällt mit den rollenden Sandkörnern an den Trichterwänden immer wieder auf den Grund des Trichters zurück, bis es vom Ameisenlöwen erfaßt und verzehrt wird (die Sandtrichter nicht zerstören!).

Tafel 31

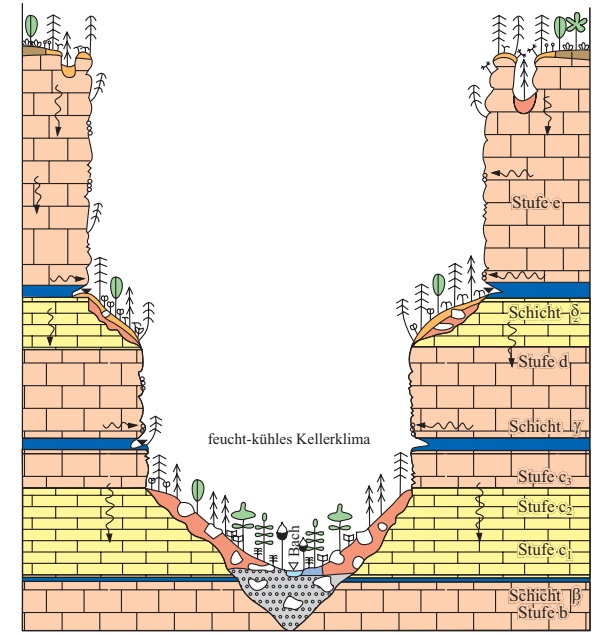
An den unteren und mittleren Hanglagen des Polenztales stockt ein submontaner Bergmischwald, in dem Fichte, Rotbuche und Traubeneiche bestandsbildend sind. Eingestreut sind Kiefer, Bergahorn, Birke und vereinzelt auch Eberesche. Beeindruckend ist das weitläufige Wur-



- Markierung des Lehrpfades
- Verlauf des Lehrpfades
- Standort Lehrpfadtafel
- Nationalpark-Informationstafel
- Informationstafel "Historischer Wanderweg 1813"
- Nationalparkgrenze
- Verlauf der Lausitzer Störung (Überschiebung)
- Sandsteinfels
- Höhenlinie mit Höhenzahl

0 100 200 300 400 500 m

Entwurf: H. Barthel



- | | | | |
|--|--|------------|------------------|
| großbankiger Sandstein | Braunerde, Braunerde-Podsole und Podsole auf Sand und sandigem Kolluvium | Esche | Straußfarn |
| kleinbankiger Sandstein | Ranker-Schwemm-böden und Naßgleye | Erle | Adlerfarn |
| kleinbankiger tonig-mergeliger Sandstein (Schichtfuge) | Schotter | Birke | Heidekraut |
| Sandsteinblöcke | Bewegungsrichtung des Sickerwassers | Rüstler | Preiselbeerkraut |
| Sandsteinschutt | Fichte | Hainbuche | Heidelbeerkraut |
| Braunerde-Staugley auf Löß | Kiefer | Stieleiche | Ameisenlöwe |
| | | Rippenfarn | Wabenwand |
| | | Frauenfarn | Schwefelflechte |

Abb. 2 Schematisches geologisch-geomorphologisches Profil mit Wald-Höhenstufen-Umkehr durch ein Sandsteinal (Entwurf: H. Barthel)

